

Historische Semantik in den romanischen Sprachen

Herausgegeben von
Franz Lebsanft und Martin-Dietrich Gleßgen

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2004



Historische Semantik in den romanischen Sprachen. Kognition, Pragmatik, Geschichte

1. Historische Semantik, Etymologie und Wortgeschichte

1.1. Problemstellung

Für die romanische – und allgemeine – Sprachwissenschaft sind Andreas Blanks *Prinzipien des lexikalischen Bedeutungswandels* ein Markstein.¹ Unter den Vorzeichen der kognitiven Linguistik rückt Blank semasiologische und onomasiologische Fragestellungen in den Mittelpunkt der theoretischen Aufmerksamkeit, die zwar jahrzehntelang in der ‚traditionellen‘, auf Bréal (²1899), Gilliéron (1918) und auch Schuchardt (²1928) gestützten Etymologieforschung ihren Platz behauptet hatten, doch seitdem aus dem Fokus der Theoriebildung geraten waren: Die Vorschläge, die man in der historischen Wortforschung von Ullmann (²1957) und von Wartburg (²1962) bis Baldinger (1959/1990) – später auch von Guiraud (1967) – ergänzend und differenzierend zu den älteren ‚Prinzipien‘ des Bedeutungswandels für eine ‚strukturelle Etymologie‘ gemacht hatte,² schienen aus der Sicht einer strukturellen diachronen Semantik – wie sie Coseriu 1964/1978 stringent entwickelte – keinen Bestand zu haben. Umgekehrt ist diese strukturelle diachrone Semantik, obgleich in weiten Teilen der theoretischen Forschung lange dominant, in der empirischen Arbeit der historischen Lexikologen und Lexikographen weitgehend wirkungslos geblieben.

Nach dem Ende des Strukturalismus erliegt Blank nun nicht der von anderen Linguisten offenbar verspürten Versuchung, die Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts einfach wieder auferstehen zu lassen „,als ob nichts gewesen wäre“, wie Albrecht (²2000: 290) fast beschwörend schreibt. Vielmehr bereitet er den Ertrag des Strukturalismus für eine zugleich onomasiologisch und kognitiv orientierte historische Semantik auf. Dieser brückenbildende Ansatz erlaubt einen konsequenten weiteren Ausbau, zumal die strukturellen Implikationen des Bedeutungswandels, die sich in den modifizierten Bedeutungsstrukturen eines Wortfelds niederschlagen, von der kognitiven historischen Semantik noch immer – oder soll man sagen: schon wieder – vernachlässigt werden.

Zugleich öffnet Blank den Weg für eine pragmatische Ergänzung der kognitiven Semantik (vgl. Fritz 1998), indem der Bedeutungswandel nicht allein von der Semiose, sondern von einem die Semiose übergreifenden Modell der Kommunikation her gedacht wird (vgl. infra 3.2). Das erlaubt es, das Verhältnis der historischen Semantik, verstanden als eine Prinzipienlehre des Bedeutungswandels, zur Sprachgeschichte zu klären: Die Betrachtung des lexikalischen Bedeutungswandels ist einzubetten in einen wissenschaftlichen Zusam-

¹ Blank (1997). Den berechtigt hohen Anspruch des Werks macht sein Titel deutlich, der ja auf Hermann Pauls berühmtestes Buch anspielt. Vgl. auch, postum, Blank (2001a, 2001b).

² Zamboni (1976: 124–130), Pfister (1980: 95).

menhang, der von der Mikroskopie des historischen Einzelphänomens bis zur Makroskopie des anthropologisch begründbaren kognitiven und pragmatischen Verfahrens reicht. Dies tut Blank (1997: 123), wenn er ein Modell zum Prozess des Bedeutungswandels entwirft, das den Weg von der semantischen Innovation in der Rede bis zur Usualisierung in der Sprache verfolgt; dies tut nahezu zeitgleich auch Fritz (1998: 28), der die „Sprachentwicklung aus der Kommunikationsgeschichte“ ableitet, unter Berufung auf das methodologische „Prinzip der kleinen Schritte“ (Fritz 1998: 54).

Vor diesem Hintergrund sind die traditionelle Etymologieforschung und die theoretisch ausgerichtete Bedeutungslehre zur Kooperation aufgerufen, die überall dort, wo die „paritätische Verbindung von Mikroskopie und Makroskopie“ (Schuchardt ²1928: 410) in einer Person nicht realisierbar ist, eine solche der arbeitsteilig organisierten Wissenschaft wird. Die historische Semantik erfüllt ihre Aufgabe, die generellen Bedingungen und Verfahren des lexikalischen Bedeutungswandels zu klären, durch die Verallgemeinerung der Ergebnisse von Etymologie und Wortgeschichte, die ihrerseits auf einer philologisch erarbeiteten Grundlage den jeweils historisch bestimmten Wandel identifizieren und deutend aufbereiten.³ Daher kann der Verzicht des theoretisch operierenden Semantikers auf „etymologische Detailarbeit“ (Blank 1997: 6) nur eine heuristische Rechtfertigung beanspruchen, weil nicht einer alles zu leisten vermag.

Das historische Studium des Lexikons befindet sich also zu Beginn des 21. Jahrhunderts an einem Wendepunkt, dessen Schlüssel darin liegt, das über das 20. Jahrhundert hinweg erfolgte Auseinanderdriften verschiedener Wissenschaftszweige zu einer neuen Synthese zu führen. Betrachtet man den Wortschatz als einen der kognitiv identifizierbaren Kernbereiche der Sprache, der – wie z.B. die Grammatikalisierungsforschung zeigt – gleichberechtigt neben dem Kontinuum von Syntax und Morphologie steht, so erklären sich die immer wieder geäußerten Zweifel an Systemhaftigkeit der Lexik und Relevanz der Lexikologie⁴ vielleicht am ehesten aus dem jahrzehntelangen unverbundenen Nebeneinander von theoretischen und gegenwartsbezogenen Ansätzen einerseits sowie für Außenstehende atomistisch erscheinenden Studien einzelner historischer Wortbestände andererseits.

Dies unterstreicht die Verdienste von Andreas Blank in der Konzentration auf die Semantik als Kernbereich der Lexikologie und in der Nutzung der kognitiven Verwandtschaft von semantischem Wandel und Polysemie als Ansatz zur Erkenntnis sprachlichen Funktionierens. Der dadurch möglichen Annäherung von Diachronie und Synchronie ebnet die Neuorientierung vom Strukturalismus hin zum Kognitivismus auch aus theoretischer Sicht den Weg. Schließlich hat Blank gesehen, dass eine Synthese in der Wissenschaft nur aus der Aufarbeitung der vorhandenen Traditionen heraus entstehen kann, deren jeweilige Anknüpfungspunkte und Divergenzen dann deutlich werden.

³ Vgl. Coseriu (1958/1974: 56) zur Unterscheidung von drei Ebenen des Sprachwandels, nämlich dem (i) rationalen Problem des Wandels [= warum verändert sich Sprache?], dem (ii) generellen Problem der Veränderungen [= wie verändert sich Sprache?] und (iii) dem historischen Problem eines bestimmten Wandels [= welche Veränderungen ergeben sich im einzelnen?]. Die historische Semantik ist der Ebene des zweiten, die Etymologie derjenigen des dritten Problems zuzuordnen.

⁴ So überschreibt Koch (2001: 1141f.) das Eingangskapitel zur „Lexikalischen Typologie“ im HSK-Handbuch zur Sprachtypologie (Haspelmath et al. [Hgg.] 2001): „Is there such a thing as lexical typology?“.

Unsere Darstellung geht in kondensierter Form diesen Weg weiter, zugleich als Erklärung für die Anlage des Sammelbandes und die Anliegen seiner Beiträger. Stärker als Andreas Blank fokussieren wir die Betrachtung auf einen bestimmten Ausschnitt der internationalen Forschung, die Romanistik deutschsprachiger Prägung, die für die historische Semantik eine bestimmte paradigmatische Bedeutung in Anspruch nehmen kann und die den unterschiedlichen Verästelungen der großen Strömungen des Strukturalismus, des Generativismus und des Kognitivismus Rechnung trägt.

1.2. Anlage der Darstellung

Das entscheidende Auseinanderdriften von historischer Semantik und Wortgeschichte erfolgte in der hier betrachteten Romanistik relativ spät. Walther von Wartburg vereinte noch methodisch die Achsen von Synchronie und Diachronie sowie die konkrete Wortforschung mit der Orientierung auf die allgemeine Sprachwissenschaft. Die auch in der Sprachwissenschaft spürbaren Lähmungserscheinungen in den von Nationalsozialismus und Krieg gezeichneten 1930er und 40er Jahren verzögerten in der Romanistik die Aufnahme des Strukturalismus bis in die 50er und besonders 60er Jahre hinein. Seine Rezeption führte dann nahezu zum Auseinanderbrechen dieser Disziplin, auf jeden Fall aber im Bereich der Lexikologie zu dem gespaltenen Paradigma, dessen Folgen uns hier beschäftigen (vgl. auch Gleßgen 2000: 231f.). Der erste Ansatz zu einer neuen Synthese lagert in der Kritik am Strukturalismus, die von Coseriu (1969: 11) schon sehr früh gefordert wurde, wenn er auch selbst das Bemühen um die „Überwindung“ des Strukturalismus eben doch nicht entscheidend förderte. Eine solche Kritik äußert sich daher zwar bereits seit dem Anfang der 80er Jahre, kam aber erst in den 90er Jahren zum Durchbruch.

Weil wir die Akzente anders setzen als das gemeinhin geschieht, skizzieren wir speziell für die historische Semantik diese Entwicklung (Abschnitt 2). Die Konzentration dieses Abschnitts auf Eugenio Coseriu ergibt sich daraus, dass sein sprachtheoretisches Denken und fachliches Wirken einen Angelpunkt in der hier betrachteten Wissenschaftsentwicklung bildet. Wir zeigen daher zunächst, in welchem systematischen Verhältnis strukturalistische und kognitive Sprachwissenschaft stehen (Abschnitt 2.1). Im Kern geht es dabei um die Unterscheidung zwischen Sprach- und Sachwissen (Abschnitt 2.2). Wir stellen anschließend dar, dass die strukturelle diachrone Semantik als eine Theorie des lexikalischen Bedeutungswandels daran gescheitert ist, dass sie eben nicht vom Sprechen, sondern von der Sprache her gedacht war (Abschnitt 2.3). Daher kommt es uns darauf an, die im Coseriu-schen Denken vorhandenen, jedoch nicht genutzten gegenläufigen Momente hervorzuheben, die auf diesem Gebiet das „Werden der Sprache durch das Sprechen“ (Coseriu 1958/1974: 169) verdeutlichen.

In einem weiteren Schritt zeichnen wir den Weg von der an diese Momente anknüpfenden Kritik Gaugers bis zu Blanks Entwurf der *Prinzipien* des lexikalischen Bedeutungswandels (Abschnitt 3.1). Dieser Weg ist zugleich ein Lehrstück dafür, wie sich in einem Fach ein Paradigmenwechsel vollzieht – methodisch und personell.

Entsprechend der dialektischen Vorgehensweise von Abschnitt 2, schlagen wir endlich vor, verschiedene Gesichtspunkte in Blanks Entwurf anders zu gewichten und auszugestalten. So betten wir den kognitivistischen Ansatz stärker in einen pragmatischen ein (Abschnitt 3.2), modifizieren die Hierarchisierung der Verfahren des Bedeutungswandels (Ab-

schnitt 3.3) und insistieren darauf, über der – im Hinblick auf das Problem der Innovation berechtigten – Fokussierung des Bedeutungswandels als *Vorgang* nicht dessen *Ergebnis* in seinen strukturellen Zusammenhängen zu vernachlässigen (Abschnitt 4).

Weiterhin verdeutlichen wir in Abschnitt 4 auf der erarbeiteten Grundlage das Verhältnis von historischer Semantik einerseits und Etymologie, Wortgeschichte sowie Philologie andererseits. Man kann nicht genug betonen, dass die Disziplinen zueinander eben nicht wie Theorie zu Empirie stehen; vielmehr bedingen sie einander im Rahmen eines hermeneutischen Zirkels. Die Prinzipien der historischen Semantik sind der philologisch fundierten Wortgeschichte abgewonnen und können auf sie wieder zurückwirken. Insofern plädieren wir dafür, die in der Germanistik von Fritz (1998) entwickelten hermeneutischen Überlegungen in die romanistischen Diskussionen einzubeziehen. Es gilt für die Lexikologie, den Weg zu einer Disziplin der Sprachwissenschaft zu finden, die Theorie und Empirie konsistent integriert.

2. Strukturalistische und kognitive Sprachwissenschaft

2.1. Der Entwurf einer ‚funktionell-integralen‘ Sprachbetrachtung bei Coseriu

Eine der wichtigen methodischen Erkenntnisse, welche die strukturalistisch fundierte allgemeine Sprachwissenschaft des vergangenen Jahrhunderts Eugenio Coseriu verdankt, ist die stringente Formulierung der Bedingungen, unter denen eine kohärente Betrachtung sprachlichen Werdens und Funktionierens gelingen kann. Coseriu spricht von einer ‚funktionell-integralen‘ Beschreibung einer historischen Sprachtechnik: Die ‚funktionelle Sprache‘ – also die Abstraktion einer homogenen einzelsprachlichen Varietät – ist demnach der primäre interne Untersuchungsgegenstand; der ‚integrale‘ Ansatz betrachtet die Gesamtheit der funktionellen Sprachen zu einem bestimmten Zeitpunkt, also die Architektur der Sprache; die ‚Historizität‘ der Sprache schließlich bedingt alle ihre Äußerungsformen.

Coseriu gewinnt die ‚funktionelle Sprache‘ durch fortschreitend ausklammernde Bestimmung mithilfe von sieben, zumeist dichotomischen Unterscheidungen, die ihren Ausgang von der Gesamtheit des ‚historischen Wissens‘ nehmen. Diese Unterscheidungen sind in mehr oder weniger vollständiger Form seit den 1960er Jahren wiederholt schematisch so dargestellt worden.⁵

⁵ Coseriu (1966/1978: 201–238, 1976: 17–35, 1988: 250–303) usw.

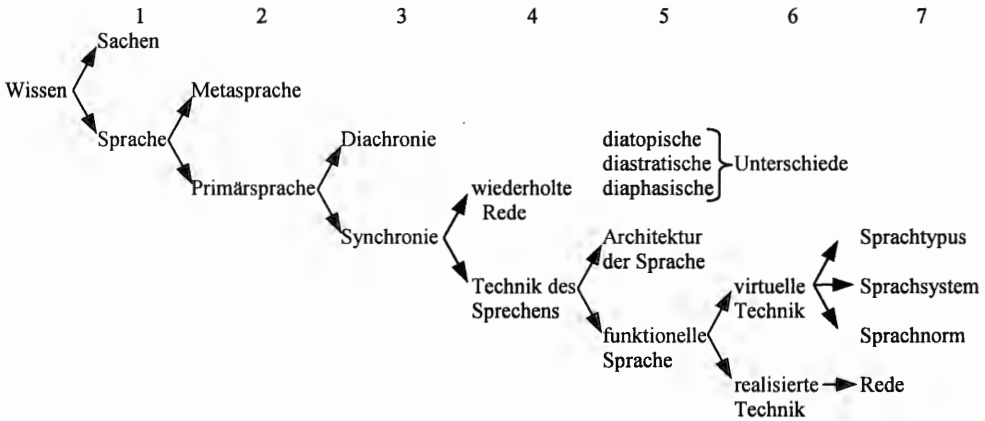


Fig. 1: „Vorunterscheidungen“

Dieses epistemologisch von der Frage nach der Erkenntnis (Wissen) möglicher Gegenstände (Sachen und Sprache) ausgehende Modell bezweckt die Identifizierung und Abgrenzung des Gegenstands ‚Sprache‘ und damit die Bestimmung der Inhalte von Sprachwissenschaft. Die im Rahmen einer ‚funktionellen Betrachtung‘ beiseite gelassenen Gesichtspunkte – also ‚Sachen‘ (1), ‚Metasprache‘ (2), ‚Diachronie‘ (3), ‚wiederholte Rede‘ (4), ‚Architektur‘ (5) – werden von Coseriu nicht prinzipiell ausgeklammert, sondern bilden die konstitutiven Elemente für einen umfassenden Entwurf der Linguistik. Gleichwohl ist nicht zu übersehen, dass eine klare Präferenzsetzung die funktionelle Sprache in den Vordergrund stellte und die sie bedingenden Entitäten auf eine forschungsstrategisch periphere Position verwies. Das wiederum führte – wenigstens in der Romanistik – einige Jahrzehnte lang zu einer methodisch begründeten Ausklammerung der übrigen Aufgabenbereiche.

Umgekehrt äußert sich die von Coseriu getragene, wenn nicht induzierte Entkoppelung von funktioneller Sprache und sprachlicher ‚Einbettung‘ dann auch darin, dass die jüngere Linguistik oft gerade Gegenstände bevorzugt, die bei der von Coseriu entworfenen strukturellen Analyse einer funktionellen Sprache unberücksichtigt bleiben müssen, etwa die sprachliche Architektur, die Reflexion über Sprache oder die Diachronie. Selbst wenn die von der Romanistik nicht gerade entscheidend geprägte allgemeine Linguistik keineswegs dem Leitfaden folgt, den das Coseriusche Schema symbolisiert, hat die Opposition ‚hie Kern der Sprache – hie aller Rest‘ auch anderswo Gültigkeit.⁶

⁶ Coseriu selbst hat den weiteren Gang der „Überwindung“ des Strukturalismus nicht mehr entscheidend geprägt. Daran hat auch der Ende der siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts vorgelegte Versuch Coserius einer Linguistik „über den Strukturalismus hinaus“ nichts geändert. Die so betitelte (und von einem der Autoren gehörte) Tübinger Vorlesung vom Sommersemester 1979, die 1981 an der Universidad Nacional de San Juan (Argentinien) ein zweites Mal gehalten und 1982 dort publiziert wurde (Coseriu 1982), gehört nicht zu den kanonischen Texten, auf die seine Schüler sich immer wieder berufen, und sie beeinflusste auch die internationale Diskussion nicht mehr. Im übrigen ist die dort angekündigte Veröffentlichung im Madrider Verlag Gredos (Coseriu 1982: 80) unseres Wissens bis heute (2003) nicht erschienen.

Der Entwurf einer umfassenden Linguistik bildet schließlich auch die Grundlage von Coserius' Stellungnahme zur kognitiven Linguistik (Coseriu 1990), die durchaus Eingang gefunden hat in deren Rezeption durch die heutige Romanistik.

2.2. Bedeutung und Bezeichnung

Der Streit entzündet sich schon an der ersten Coseriuschen Dichotomie. Gewiss ist das Verhältnis von sprachlicher Bedeutung („Sprache“) und außersprachlichen Gegenständen („Sachen“) unendlich schwierig; doch hat die von Coseriu und seinen Exegeten vorgebrachte Argumentation der 90er Jahre noch keine bahnbrechende Klärung gebracht. Um die Diskussion nachzeichnen zu können, stützen wir uns terminologisch auf die Triade „(außersprachliche) Referenz“ – „(gedankliches, aber nicht sprachliches) Konzept / Begriff“ – „(an ein bestimmtes Zeichen gebundene einzelsprachliche) Bedeutung“, auch wenn Coseriu noch von einem aristotelisch fundierten semiotischen Dreieck ausgeht (Form – Bedeutung bzw. Konzept – Referenz).

In Auseinandersetzung mit Kleibers Semantik der Prototypen (1988; vgl. Kleiber 1990) attackiert Coseriu (1990) scharf den – vermeintlichen – Verzicht der kognitiven Linguistik auf seine Unterscheidung zwischen der ‚Kenntnis der Sachen‘ und der ‚Kenntnis der Sprache‘, der seine Unterscheidung von ‚Bezeichnung‘ und ‚Bedeutung‘ des sprachlichen Zeichens entspricht. Die inhaltliche Opposition ist zunächst einmal nicht so groß, denn Coserius ‚Bedeutung‘ liegt im Bereich der sprachlichen *Bedeutung* der Kognitivisten und ist wie bei diesen einzelsprachlich gebunden. Auch bildet Coserius ‚Bezeichnung‘ den kognitiven Vorgang ab, bei dem ein *Konzept* in der Rede (später bei Coseriu auch ‚Diskurs‘ genannt) *Referenzen* evoziert (also ‚Gegenstände bezeichnet‘). Gewichtige Unterschiede treten aber in der Natur der beiden Entitäten und in der zwischen ihnen herrschenden Hierarchie zutage: Coseriu besteht darauf, dass der Sprecher eine Zeichenbedeutung zunächst intuitiv erfasst und dass dies Voraussetzung für die ‚Bezeichnung‘ ist; der Vorgang, in dem der Kognitivismus das (von Coseriu nicht vorgesehene) Konzept vermutet, entsteht also erst sekundär auf der Grundlage der *Bedeutung*, während der kognitive Ansatz von einem Primat des *Konzepts* ausgeht. Außerdem postuliert Coseriu in Opposition zur Vagheit der *Bedeutung* in der kognitiven Semantik, dass die ‚Bedeutung‘ präzise abgegrenzt ist, im Gegensatz zur ‚Bezeichnung‘, die er (mit einigem Recht) als vage erkennt:

Las dificultades que pueden presentarse al tener que decidir si algo es «x», o «y», o «z» atañen al separar las cosas, no al distinguir los significados, es decir que conciernen a la aplicación de éstos, no a su propia estructura o configuración [...] (Coseriu 1990: 266).

Den von Coseriu wiederholt vorgebrachten Gedanken⁷ reformuliert Albrecht (2000: 158), wenn er postuliert, dass man „die Bedeutung eines Wortes schon intuitiv erfaßt haben [muß], bevor man weiß, was es bezeichnen und wie es gebraucht werden kann [...]“. Demnach wäre also auch die wortgebundene Syntagmatik gegenüber der *Bedeutung* sekundär. Taylor (1999: 35), einer der wenigen kognitiven Linguisten, die sich mit Coserius Einwän-

⁷ Vgl. bereits Coseriu (1966/1978: 208).

den überhaupt auseinandersetzen, hält dem entgegen, dass man sich fragt, wie denn sprachliche Bedeutungen erworben werden, wenn ihre intuitive Kenntnis jeglichem Akt der Bezeichnung vorgängig ist.⁸ Er geht mit der kognitiven Doxa von der Vorgängigkeit eines intuitiv erkennbaren oder zumindest nachvollziehbaren *Konzepts* aus, an das dann eine sprachliche *Bedeutung* geknüpft wird.

Unmittelbar relevant wird das Verhältnis von Bedeutung, Bezeichnung und Konzept beim semantischen Wandel. Dass hier ein Problem im Rahmen der strukturalistischen Theoriebildung vorliegt, wird spätestens dort deutlich, wo Coseriu den häufigen Fall behandelt, dass eine Sprache für einen noch nicht kategorisierten Gegenstand (d.h. ein noch nicht sprachlich gefasstes Konzept) einen vorhandenen, aber natürlich nicht ganz passenden Ausdruck verwendet, dessen Bedeutung dabei – wenn denn der Ausdruck sich für diese Art von Gegenständen habitualisiert – einem Wandel unterworfen wird. Nach kognitiver Auffassung liegt hier zunächst ein intuitiv erkennbares und durch Paraphrase mitteilbares Konzept zugrunde, für das unter Nutzung des vorhandenen Sprachmaterials eine Versprachlichung gefunden wird, die sich zwingend in einer neuen Bedeutung eines vorhandenen Wortes (oder einer Ableitung desselben) konkretisiert. Die Versprachlichung oder Verbalisierung verfestigt im Gegenzug das Konzept und vervollkommenet seine Kategorisierung. Das Konzept wird also erst auf dem Umweg über die Bedeutung ein Instrument der ‚Bezeichnung‘. Coseriu dagegen (1990: 259–260) schlägt für diesen Fall den Begriff der „categorización de emergencia“ vor, so als handle es sich um eine kommunikative Ausnahme, gleichsam einen kognitiven Kurzschluss. Dabei betrachten wir hier einen regulären, für die Kommunikation konstitutiven Prozess, der ein dynamisches Gleichgewicht zwischen einer notwendigerweise beschränkten Zahl von Bedeutungen und einer notwendigerweise unbegrenzten Zahl denkbarer Konzepte gewährleistet. In diesem Zusammenhang ist auch Taylors Frage zu verstehen: „[...] at what point in historical development does the change in signification occur, and on what basis can one state with confidence that the change has occurred?“ (1999: 37). Der kognitive Standpunkt nimmt hier an, dass die Kategorisierung zwar zeitgleich mit der Bedeutungsverfestigung entsteht, ihr aber hierarchisch nachgeordnet ist.

Gleichberechtigt neben dem Verhältnis von Bedeutung und Konzept steht jenes zwischen Konzept und Referenz, das gleichfalls im Bereich von Coserius ‚Bezeichnung‘ gelagert ist. Wiederum macht Albrecht (1995: 25) als den Kern der kognitiv fundierten Prototypensemantik den Versuch aus zu erklären, „wie Gegenstände und Sachverhalte Begriffen subsumiert werden“ und wie dabei „Begriffe in Form von Bedeutungen ‚in den Kopf‘ gelangen und wie sie dort repräsentiert sind“. Der zweite Teil der Aussage ist der Coseriuschen Definition der ‚Bezeichnung‘ verpflichtet: Aus kognitiver Sicht gelangen Begriffe eben nicht in Form von Bedeutungen in den Kopf, sondern werden dort allenfalls mithilfe von Bedeutungen verfestigt. Interessanter sind die anderen Fragen: Wie werden Referenzen zu Begriffen subsumiert und wie sind Begriffe repräsentiert?

⁸ Man kann das ganze Problem auch beseitigen, indem man eine Semantik entwirft, in der die Zeichen überhaupt nicht dazu dienen, auf kategoriell erfasste Gegenstände zu referieren, sondern nur unser Verhältnis zu den Gegenständen zu strukturieren – was immer das heißen mag, s. den Bericht von Kleiber / Riegel (in diesem Band) über den von ihnen allerdings abgelehnten Versuch einer nicht-indexikalen Semantik.

In seiner Kritik der kognitiven Semantik vertritt Coseriu (1990: 242) die Position, dass die Begriffsbildung stets einzelsprachabhängig sei. Er gesteht jedoch zu, dass der Verwendungsbereich der Begriffe nicht mit den Grenzen der entsprechenden Sprachgemeinschaft deckungsgleich sein muss; er akzeptiert also diasystematische Unterschiede und damit eine soziokulturelle Teildetermination der Begriffsbildung. Das strukturalistische Paradebeispiel, das demjenigen der Prototypensemantik entgegengehalten wird, ist das der Kategorie VOGEL, die notwendigerweise von Sprachen her gedacht sei, die über eine entsprechende einzelsprachlich abgegrenzte Bedeutung verfügen (dt. *Vogel*, engl. *bird*, frz. *oiseau*). Hingegen böte sich Sprechern des Spanischen nur eine kategorielle (und semantische) Unterscheidung in ‚nicht-kleiner Vogel‘ und ‚kleiner Vogel‘ an (*ave* vs. *pájaro*, vgl. infra 2.3.).⁹

Es ist hier unwichtig, ob das Beispiel gut gewählt ist: Selbstverständlich gibt es unzählige Konzepte, die in bestimmten Sprachgemeinschaften nicht versprachlicht sind, in anderen aber bisweilen eine zentrale Rolle spielen. Dies ist jedoch nicht ein Problem der Sprach-, sondern der Kulturgemeinschaften, an die nach kognitiver Vorstellung die Konzepte gebunden sind. Das erfahren auch zweisprachige Bewohner von Grenzländern täglich, deren Konzepte über die Sprachen hinweg tragen; mit gleicher Intensität erleben es Sprecher einer Weltsprache, die fern von ihrer Heimat in ein Land gleicher Sprache reisen und dort zahlreiche ihnen fremde Konzepte antreffen. Da Sprachgemeinschaften oft auch Kulturgemeinschaften sind, kommt es hier zu starken Überschneidungen, die aber historisch kontingent sind und die nicht-sprachliche Natur des Konzepts nicht in Frage stellen. Taylor (1999: 31) beteuert in diesem Sinne, die kognitive Linguistik habe keine Einwände gegen die Behauptung, „that different languages may make available to their speakers different sets of ‚conventionalised‘ modes of construal.“

Es führt jedoch vom Kern des Problems weg, wenn diese völlig kohärente Formulierung von strukturalistischer Warte als Annahme einzelsprachspezifischer Prototypen gedeutet und als (willkommene) Zurücknahme gewertet wird, durch die strukturalistische und kognitive Linguistik einander angenähert würden (Albrecht 1995: 27).

Weitgehend ungeklärt ist schließlich die Frage der mentalen Repräsentation von in Bedeutungen gegossenen Konzepten. Den Vorbehalten Coserius (1990: 243–244) gegen die Annahme bildhafter Repräsentationen schließt sich Taylor (1999: 38) an. Hier wissen wir zu wenig, um viel Vertretbares aussagen zu können.¹⁰ Doch auch bei der eher zu beantwortenden Frage nach den Eigenarten des semantischen Netzwerks (ungeachtet seiner tatsächlichen mentalen Repräsentation auf neuronaler Ebene) lassen sich strukturalistische und kognitivistische Auffassungen nicht zur Deckung zu bringen. Der strukturalistischen Annahme von Merkmalsrepräsentationen, die auf einer Unterscheidung von Sprach- und Sachwissen, von Bedeutung und Bezeichnung unter den obigen Vorzeichen beharrt, hält Taylor (1999: 19, 38–40) eine Repräsentation des Konzepts als sachbezogenes oder enzyklopädisches Wissen, und zwar auf dem Hintergrund eines umfassenden Netzwerks von jeweils einschlägigem Hintergrundwissen, entgegen. Die Bedeutungen wären dann in einem parallelen, begrenzteren Netzwerk gelagert, das durch Evozierung das konzeptuelle Netzwerk abrufbar macht.

⁹ Albrecht (1995: 26) beschreibt die Opposition zwischen *ave* und *pájaro* als ‚große, nicht unbedingt flugfähige Vögel‘ vs. ‚kleine, in jedem Fall flugfähige Vögel‘.

¹⁰ Der kognitiven Psychologie folgend, schlägt Mihatsch (in diesem Band) vor, für Lexeme der Basisebene bildhafte, für höhere Ebenen analytisch-verbale Repräsentationen anzunehmen.

Die Probleme, die aus dem zu weiten Umfang von Coserius Definition der Bezeichnung entstehen, zeigen sich verschärft, wenn das tatsächliche Funktionieren von Wortbedeutungen, als Angelpunkt für Konzepte und Referenzen, thematisiert wird. Ganz deutlich wird dies in der Frage der landläufigen Polysemie, die Coseriu zumeist als Variation der Norm auffasst, welche die postulierte Einheitlichkeit der Systembedeutung nicht in Frage stellen.¹¹ Entsprechend scharf wendet sich Taylor (1999) gegen diese Reduktion der Polysemie und fragt (1999: 36), ob das Herausfiltern eines gemeinsamen Zugs, etwa in den verschiedenen Verwendungsweisen von engl. *to climb*, tatsächlich der Intuition der Sprecher oder nicht vielmehr der Ingeniosität von Linguisten entspricht:

But with respect to vast areas of basic vocabulary, it is surely a nonsense to claim that speakers become intuitively aware of the linguistic-semantic unity of the items in question, or even suppose that they need to do so. Different uses of e.g. *climb* certainly stand in a family resemblance to each other, and speakers of English can readily generate mental images of a person „climbing (up) a tree“, „climbing (down) a mountain“, or a plane „climbing into the sky“. But the only common denominator to these state of affairs is the fact that they are designated by the same phonological form, not that they elaborate a unique semantic content!¹²

In Coserius „völlige[r] Blindheit gegenüber dem Phänomen der Polysemie“ (Blank 1997: 26) kondensieren sich die inhärenten Schwächen des klassischen strukturalistischen Ansatzes. Zugleich verhärtet sie die Ausblendung diachroner Tatbestände, da die uns in der Folge beschäftigende Entstehung sprachlicher Bedeutungen unmittelbar mit der Polysemie korreliert ist. Auch unterschätzt Coseriu deshalb die Bedeutung von Metapher und Metonymie im sprachlichen Funktionieren.

2.3. Die Entstehung sprachlicher Bedeutungen

Coserius Konzentration auf die Erforschung der ‚funktionellen Sprache‘ stellte primärsprachliche, synchronische sowie freie und virtuelle bzw. realisierte Sprachtechniken in den Brennpunkt der Betrachtung. Zwar hat Coseriu bereits 1963 auch eine strukturelle diachrone Semantik (Coseriu 1964/1978) entworfen, doch blieb dieser Ansatz weitgehend wir wirkungslos. Albrecht (²2000: 94) rühmt bei seinem Lehrer im Rückblick „die konsequente Übertragung der für das Gebiet der Sprachlaute entwickelten Beschreibungsmethoden auf den Wortschatz einer Sprache“ als „eine seiner bedeutendsten Leistungen auf sprachwis-

¹¹ Coseriu (1990: 256–257; vgl. 1966/1978: 230).

¹² Diese aktuelle Diskussion erinnert in einzelnen Aspekten an eine alte romanistische Debatte, die im Kern dasselbe Problem betrifft, nämlich die Diskussion um den ‚Grundwert‘ grammatischer Formen. Wenn Taylor (1999: 35) Coserius Position mit den Worten beschreibt: „Significations, in fact, appear to inhabit an idealist world, distinct from the world in which and of which language is used[.]“, dann entspricht das bis in die Formulierung hinein dem Argument, das Oesterreicher mit Christmann (in: Gauger / Oesterreicher / Windisch 1981: 270) gegen Wunderlis Annahme eines Grundwerts des Konjunktivs vorbringt: „Weiterhin scheint der Grundwert des französischen Konjunktivs – überspitzt ausgedrückt – einem quasi ‚überzeitlich‘-konstanten ‚Reich der reinen Werte‘ anzugehören, dem ein kapriziös-veränderliches ‚Reich‘ unvermittelt gegenübersteht, in dem konkrete Äußerungsabsichten und sonstige menschliche Strebungen zur ‚Trübung‘ des Rein-Sprachlichen führen, ihren ‚Schatten‘ auf das Rein-Sprachliche werfen.“

senschaftlichem Gebiet“. Doch bedauert schon Geckeler (1981: 65), dass wenigstens in der diachronischen Sprachwissenschaft „les propositions de M. Coseriu n’aient pas encore trouvé l’écho qu’elles méritent.“¹³ Albrecht selbst (²2000: 178–181), der dem „Problem des Bedeutungswandels aus strukturalistischer Sicht“ einen ganzen Abschnitt widmet, kann von keiner nennenswerten Rezeption berichten. Eine Auseinandersetzung mit Coseriu findet daher in dieser Hinsicht erst im Rahmen des Versuchs einer Synthese strukturalistischer und kognitiver Semantik durch Blank (1997) statt.

Coserius Plädoyer „für eine strukturelle diachrone Semantik“ macht als deren Gegenstand die Beschreibung von sogenannten „Modifikationen“ aus, d.h. die Veränderungen der Beziehungen lexikalischer Inhalte innerhalb einer gemeinsamen „semantischen Zone“ (Coseriu 1964/1978: 138–142). Insofern ist diese diachrone Semantik eine „Wortinhaltslehre“, deren Ort Coseriu im Rahmen dreier weiterer lexikologischer Disziplinen bestimmt:

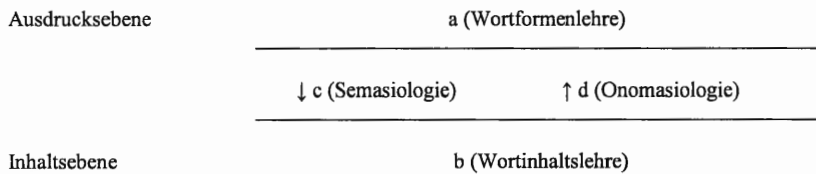


Fig. 2: Lexikologische „Disziplinen“ (Coseriu 1964/1978: 125)

Während lexematische Wortformen- und Wortinhaltslehre rein innersprachlich bleiben, betrachtet demnach die Semasiologie das Verhältnis von Wörtern zu Sachen, die Onomasiologie umgekehrt das Verhältnis von Sachen zu Wörtern.

Eines der Beispiele Coserius (1964/1978: 141) für die Modifikation einer semantischen Struktur ist der Übergang von der lateinischen Einheit ‚Vogel im allgemeinen‘ (*avis*) zu den (in 2.2. bereits erwähnten) beiden Einheiten ‚nicht kleiner Vogel‘ und ‚kleiner Vogel‘ im Spanischen und Portugiesischen (sp. pg. *ave* vs. sp. *pájaro*, pg. *pássaro*). Blank (1997: 26) wirft dieser Theorie gerade das vor, was sie sein will, nämlich dass sie „ganz innersprachlich bleibt und nichts über die Motivation eines Wandels sagt“, sie also die für die kognitive Linguistik entscheidende konzeptuelle Ebene ausblendet. Wie das Beispiel zeigt, stellt Coseriu in der Tat nur den innersprachlichen Kontrast zwischen zwei verschiedenen Inhaltsstrukturen fest. Zum *Vorgang* der Modifikation selbst sagt er nicht mehr, als dass eine Einheit in zwei Einheiten „aufgeteilt worden ist“. Coseriu vergleicht dabei Latein und romanische Sprachen im Hinblick auf Inhaltsstrukturen in der diachronischen Dimension nicht anders als in der synchronischen Dimension zwei Sprachvarietäten oder zwei Sprachen.

Coserius Ansatz ist schon deswegen erstaunlich, weil er die Theorie der Sprache im Sinne Humboldts und der sich auf ihn berufenden sprachwissenschaftlichen Schulen des frühen 20. Jahrhunderts eigentlich als eine Theorie des schöpferischen Sprechens konstruiert.¹⁴

¹³ S. auch Möhrens scharfes Urteil in diesem Band.

¹⁴ Coseriu (1958/1974); s. Christmann (1974: 76–83), Albrecht (²2000: 126). Erinnerung sei an die Idealistische Philologie mit ihrem Grundsatz „erst Stilistik, dann Syntax“ sowie an die *linguistique de la parole* der Genfer Schule und an von Wartburg, s. dazu Christmann (1974: 23, 37f., 98–107).

Daher kann man Coseriu über die Problematik von Wortbedeutung und Konzept hinaus vorhalten, den auf der Hand liegenden Zusammenhang zwischen schöpferischen Bezeichnungsakten und sozial bedingtem Bedeutungswandel für eine Theorie der diachronischen Semantik nicht wirklich fruchtbar gemacht zu haben. Wie stets finden sich bei Coseriu natürlich zahlreiche Elemente, die der Komplexität der Sache Rechnung tragen; etwa (1990: 279) in Bezug auf das erwähnte Beispiel die Bemerkung:

Es probable que, para los romanos (o para muchos romanos) de cierta época, el ejemplo típico de *avis* fuera, precisamente, el gorrión, ya que la palabra latina *passer*, «gorrión» ha dado esp. *pájaro*, por. *pássaro*, y rum. *pasăre* «ave en general».

Gemeint ist das als (berechtigtes) Argument gegen die These von der allgültigen Universalität der Prototypen (die wohlgemerkt auch kaum mehr zur Debatte steht: Prototypen sind nach kognitiver Auffassung entweder universell oder kulturgebunden; nur eben nie primär sprachgebunden); zugleich liefert die Betrachtung aber einen Hinweis auf das Zusammenspiel von Bedeutung und – obgleich unausgesprochen – Konzept beim lexikalischen Wandel. Analoges lässt sich für die von Blank (1997: 26) monierte Nicht-Berücksichtigung von Metapher und Metonymie feststellen, denn wiederum nur beiläufig – und das im Kontext des sehr frühen Entwurfs einer Linguistik des Sprechens – stellt Coseriu (1955/1975: 263) fest:

Wenn ein Name absichtlich zur Bezeichnung eines unter einen anderen Begriff als durch ihn „Benannte“ fallenden Gegenstandes verwendet wird, dann sprechen wir von einer Metapher. [...] Damit gehört auch das Thema der Metapher zu einer Linguistik des Sprechens.

Im Anschluss an Cassirer bestimmt Coseriu (1956/²1971) Sprache als „symbolische Erkenntnistätigkeit“ und billigt dabei „metaphorische[r] Erkenntnis“ eine wichtige Rolle zu. Er stellt sogar fest (1956/²1971: 49):

Wir müssen also annehmen, daß verschiedene Individuen in verschiedenen Teilen der Welt fast gleiche Intuitionen gehabt haben und sie in ihrer jeweiligen Sprache mit sich entsprechenden Metaphern zum Ausdruck gebracht haben.

– und äußert die Vermutung, „daß man ernsthaft an eine universelle Einheit der menschlichen Phantasie, die die sprachlichen, ethnischen und kulturellen Verschiedenheiten überwindet, denken könnte“ (Coseriu 1956/²1971: 29). Doch all dies hat keine weiterreichenden Perspektiven eröffnet. Stattdessen reduziert Coseriu im Einklang mit dem Postulat der Einheitlichkeit der Systembedeutung die „metaphorische Erkenntnis“ auf den Status von „Anwendungen“, die nur „sekundäre“ und „abgeleitete“ Bedeutungen hervorbringt (Coseriu 1990: 266). Es ist insofern mehr als erstaunlich, dass der scharfsinnigste und systematischste Denker in der Tradition des europäischen Strukturalismus, dessen Sprachtheorie dieses Paradigma nicht nur vollendet hat, sondern es auch hätte überwinden können, die Potentialität dieses ‚Themas‘ nicht ausgeschöpft hat.

3. Kognitive (und pragmatische) historische Semantik

3.1. Die Neufassung von Bedeutung und Konzept in der kognitiven Semantik

Das Zusammenspiel von Denken und Sprache, von Konzept und Bedeutung tritt in der kognitiven Semantik in den Vordergrund. Erste Ansätze einer hier begründeten Kritik am Strukturalismus finden sich in der deutschsprachigen Romanistik schon 1981 bei Oesterreicher,¹⁵ damals noch im Modus der tastenden Frage:

Bleibt nicht die Dialektik von wirklichkeitsbestimmten Bedeutungsvollzügen und abstrakter Systembedeutung bei dieser Konzeption von Bedeutung und Bezeichnung auf der Strecke? Wird nicht die Plastizität und Offenheit sprachlicher Bedeutungen ausgeblendet? In der Tat: die Verbindung der verselbständigten lexematischen Strukturen mit erfahrungswertigen, außersprachlichen Wirklichkeitskorrelaten und den entsprechenden Wissensbeständen der Sprecher ist nicht mehr sichtbar.

Gauger (1983) präzisiert diese Kritik in der von Raible geleiteten Sektion „Semantik“ des Regensburger Romanistentags¹⁶ – oder lag diese Kritik bereits den Fragen Oesterreichers zugrunde? Gauger (1983) thematisiert insbesondere die Vieldeutigkeit des Coseriuschen Begriffs der ‚Bezeichnung‘, der dreierlei meint: Das Bezeichnete (= Referent, Gegenstand oder Sachverhalt in der Wirklichkeit), den Bezug auf das Bezeichnete (= Handlung der Referenz, Evozierung eines Referenten) und die Sachkenntnis (= das an einen Referenten gebundene Weltwissen). Gauger zeigt damit lange vor der Rezeption der kognitiven Linguistik in Deutschland, dass der Redeakt einer solchen ‚Bezeichnung‘ in untrennbarer Verschmelzung ganz unterschiedliche Verbindungslinien ergreift: Die sprachliche Bedeutung evoziert den Referenten, der wiederum ein Weltwissen aufruft. Daraus folgt auch, dass die Evozierung eines Referenten durch die Wortbedeutung („Bezeichnung“) nicht nur zum Akt der Sprachäußerung, sondern auch zum ‚Sprachbesitz‘ gehört.

Es war nicht nur die Autorität Coserius, sondern auch die objektive Schwierigkeit einer überzeugenden gedanklichen Klärung, die das Verlassen des „strukturellen Paradiesgärtleins“ (Gauger) bis weit in die 1990er Jahre verhinderte. Coseriu machte z.B. geltend – Gauger (1983: 27) weist darauf hin –, dass primär nur Bedeutungen, nicht jedoch Bezeichnungen strukturiert seien. Angelpunkt der semantischen Ordnung sind also die einzelsprachlich strukturierten ‚paradigmatischen‘ Beziehungen zwischen den Bedeutungen, die ein Netzwerk struktureller, wechselseitiger Abhängigkeiten bilden. Mit Hjelmslev ersetzt er durch diese Vorstellung den saussureschen Begriff von nur individuellen, unstrukturierten „rapports associatifs“ bei den Konzepten,¹⁷ entzieht ihm aber gleichzeitig die Eigenständigkeit. Ein kognitiver Ansatz musste hier einen anderen Weg zur Überwindung von Saussure gehen: Es ist das Verdienst Raibles (1981: 8), in diesem Zusammenhang auf die den „Gesetzmäßigkeiten des Assoziierens“ sich verdankende Strukturiertheit der Wirklichkeitserfassung in einem Coseriu gewidmeten Aufsatz hingewiesen zu haben:

¹⁵ In: Gauger / Oesterreicher / Windisch (1981: 281–282).

¹⁶ Stimm / Raible (Hgg.) (1983).

¹⁷ Coseriu (1966/1978: 206–207; 1988: 124, 139–143).

Es ist nun zweifellos richtig, daß die Zahl und die Art möglicher Assoziationen individuell verschieden und damit potentiell unendlich ist. Darauf hat auch Eugenio Coseriu hingewiesen (z.B. 1966: 185f. [=1966/1978: 207]). Ich betone ‚potentiell‘ – denn in Wirklichkeit sind die Verhältnisse anders [.]

Die Kritik an Coserius Bezeichnungsbegriff mündete in die Ausarbeitung des fünfseitigen Zeichenmodells (Raible 1981: 5; 1983), welches das im Detail zu komplizierte Hegersche Trapezmodell (²1976: 38–60) vereinfacht und operationalisiert (Fig. 3):

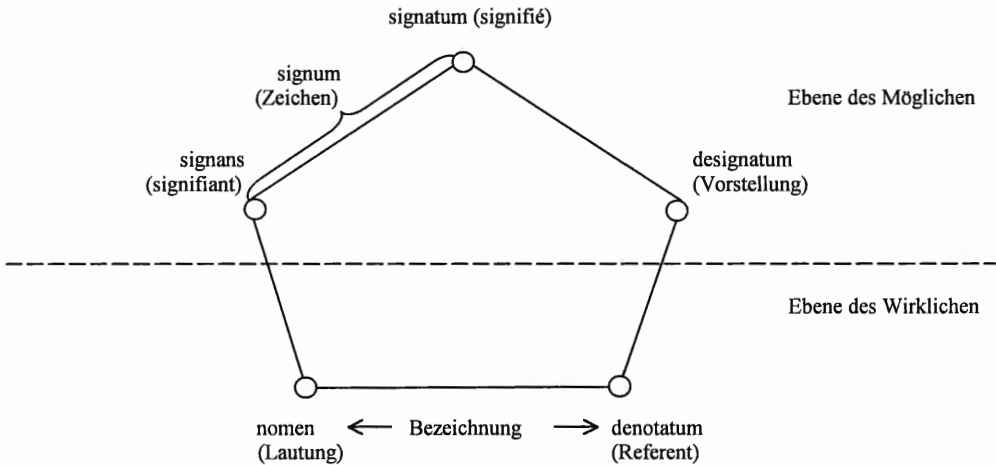


Fig. 3: Das semiotische Fünfeck von Raible (nach Blank 1997: 99)

Das Pentagonmodell beruht auf der kognitiv verankerten und durch Aphasie-Studien unmittelbar nachweisbaren Verschiedenheit von Wortbedeutung und Konzept. Raible verweist dazu auf das Zeichenmodell der scholastischen Modisten (besonders Thomas von Erfurt), das für lexikalische und syntaktische Semantik gleichermaßen Gültigkeit beanspruchen kann (Fig. 4):

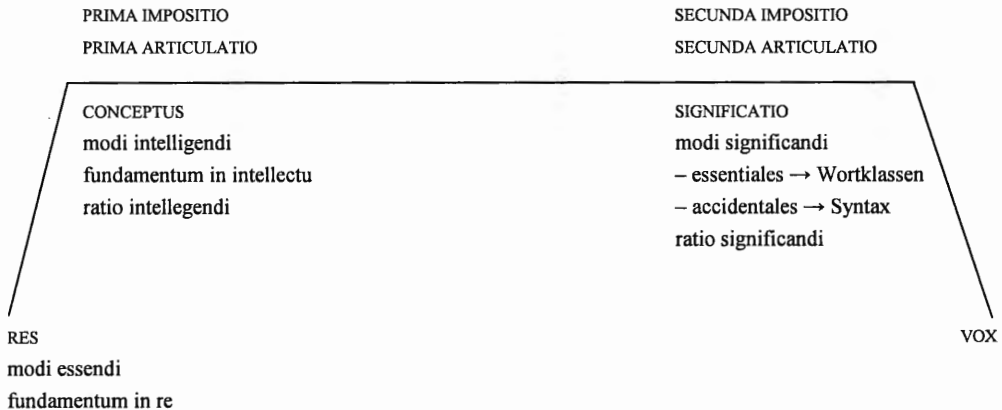


Fig. 4: Zeichenmodell der Modisten (Raible 1987; 2001: 10)

Die Bedeutung (*significatio, signatum*) wird als einzelsprachliche Gestaltung einer umfassenderen, reichhaltigeren Vorstellung (*conceptus, designata*) begriffen, die außersprachlich fundiert ist. Die Vorstellungen / Konzepte werden als individuell, aber zugleich als sozial charakterisiert, also als intuitiv geteilt und mitteilbar bzw. als intersubjektiv. Sie sind ihrerseits von einer weiterführenden Kenntnis der Sachen bestimmt, die aber im Rahmen des Modells nicht weiter ausgeführt wird, und die auch nicht Teil des Pentagons ist. Als Verankerung in der Welt erfolgt nur der Verweis auf eine äußere Referenz (*res*):

Concepts, with their specific *modi intelligendi*, originate by a first act of mental imprinting in perception (*prima impositio*), whereas significations with the specific *modi significandi* of the respective word classes only originate in a subsequent *secunda impositio* – a process incidentally called *duplex articulatio*, however in a sense different from the one the term has after André Martinet (cf. [...]); the only point where we should refrain from getting inspired by the Modists is the idea that the *modi essendi* of a *res* are reflected by the *modi intelligendi* – this is why the doctrine was also termed *grammatica speculativa*.

Thus the Modists established a clear distinction between a realm of concepts supposed to hold for all of us, and the domain of significations, linked to *voces*, i.e. to signs used by the speakers of historical languages (Raible 2001: 9).

Doch wird durch ein Konzept nicht nur auf eine vom Menschen unabhängige Welt verwiesen, sondern es wird auch ein gedanklich aufbereitetes *Weltwissen* evoziert, das mehr oder weniger intersubjektiv ist und den Kommunikationsakt leitet: Wer von *Brot*, *Feuer* oder *Liebe* spricht, rührt beim Hörer an umfassende assoziative Bestände, die nicht mehr durch das Konzept gedeckt sind.¹⁸

Offen bleibt auch, welcher Art die mentalen Repräsentationen von Bedeutung und Konzept sind. Raible spricht vorsichtig in beiden Fällen von „Merkmalen“, die man sich sowohl diskursiv als auch bildlich denken kann. Gewiss ist inzwischen dank der Aphasie-Studien die lokale Trennung der Repräsentation von Bedeutungen und Konzepten im Gehirn. Weiterhin kann nach dem Gesagten die Speicherung der Konzepte nicht primär sprachgebunden (diskursiv) sein.

Das die aktuellen Diskussionen in der Romanistik bestimmende Modell wird auch von Blank 1997 und – leicht verbessert – 2001a aufgenommen und in eine eingängigere graphische Form gebracht (Fig. 5):

¹⁸ In seiner Besprechung von Blank (1997) lehnt noch Hilty (2001: 257–259) die Einführung einer Designat-Ebene ab. Aber hier kann es nicht mehr um eine wirkliche Negierung gehen, allenfalls um Zweifel an der Art der Darstellung. Denn auch Hilty postuliert ein „bildhafte(s) Weltwissen“, bei dem nicht recht klar wird, inwiefern es sich vom Designatum unterscheiden soll. Hilty geht ja durchaus von „Vorstellungen von Referenten, auch wenn wir sie nicht vor Augen haben“, aus. Vielleicht reduziert sich die Differenz inzwischen nur mehr auf die Frage nach der Natur der Designata: Sind sie außersprachlich oder nur übereinzelsprachlich? Sind sie strukturiert (Blank) oder individuell (Hilty)? Vielleicht vermisst Hilty wie wir die zusätzliche Berücksichtigung eines Weltwissens, das als weitere Entität über das (strukturierte) Konzept hinausgeht. Denn was Hilty beschreibt, betrifft die Produkte des kognitiven Vermögens, das man seit der antiken Philosophie *φαντασία* (lat. *imaginatio*; Imagination, Vorstellungs-, Einbildungskraft) nennt. Hier wird ein Problem berührt, das bisher in der romanistischen Sprachwissenschaft ohne umfassende Berücksichtigung der Erkenntnistheorie diskutiert wird. Ausgangspunkt müsste *De anima* III 427b sein.

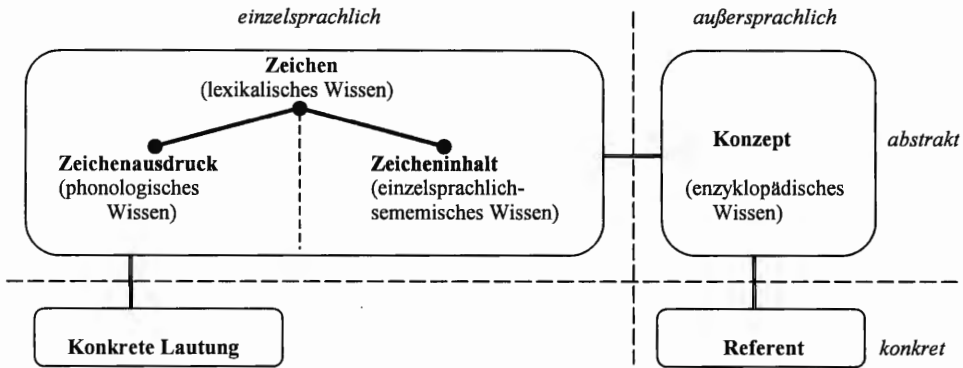


Fig. 5: „Komplexes semiotisches Modell“ von Blank ([1997: 148]; 2001a: 9)

Ein wichtiger neuer Gesichtspunkt ist die Einbeziehung des „einzelnsprachlich-lexikalischen Wissens“ in das Modell der Semiose: Dies betrifft strukturell Morphologie und Syntax, diastematisch den Verwendungskontext und auch das semantische Netz (paradigmatisches Wissen: Polysemie, Wortfamilien etc.; vgl. Blank 2001a: 133 sowie infra 3.2 / 3.3). Das Modell kann weiter präzisiert werden, insofern als das lexikalische und das enzyklopädische Wissen über das Zeichen bzw. das Konzept hinausgreifen und gegenüber der Sprache bzw. dem Denken offen sind: Insbesondere das Konzept verwirklicht nur einen Ausschnitt des enzyklopädischen Wissens und der Konnotationen, die es evoziert und als deren Agglomerat es entsteht; es stellt ein kondensiertes und auf prototypische Vorstellungen hingeführtes Wissen dar. Ebenso lagert das lexikalische Wissen das Zeichen in den Zusammenhang der übrigen Zeichen und verringert so seine Autonomie.

Raibles semiotisches Fünfeck (Fig. 3) hatte die „Ebene des Möglichen“ von der „Ebene des Wirklichen“ geschieden. Blank setzt an die Stelle dieser Unterscheidung diejenige von „abstrakt“ und „konkret“ (Fig. 5). Wir halten diese Ersetzung für unglücklich, denn das Pentagon knüpft – wenn wir es richtig verstehen – mit der Dichotomie von „möglich“ und „wirklich“ an das alte, von Saussure im Rahmen der Unterscheidung von *langue* und *parole* wahrscheinlich aufgegriffene Begriffspaar von „virtuell“ (*in potentia*) und „aktuell“ (*in actu*) an.¹⁹ Liest man, ausgehend vom *nomen*, das Pentagon „im Uhrzeigersinn“, so vollzieht *in actu* der Redeakt, mit dem ein Sprecher mit dem *nomen* auf das *denotatum* Bezug nimmt, eine Möglichkeit, die ein vorhandenes *signum* bzw. *designatum* zur Verfügung stellen. Liest man, ausgehend vom *denotatum*, das Pentagon „gegen den Uhrzeigersinn“, so schafft *in actu* der Sprecher – wenn ihm denn andere Sprecher folgen – über ein *designatum* das *signum*, das als *nomen* für Referenten „dieser Art“ *in potentia* einmal bereitstehen wird. In diesem letzteren Fall der Zeichenschaffung geht es nach der die *communis opinio* wiedergebenden Coseriuschen Interpretation Aristoteles‘ (1988: 10) ganz präzise um das in der Semiose wirksame Wesen der Sprache – nämlich um *Ἐνέργεια*, d.h. also diejenige Tätigkeit, „die ihrer eigenen Potenz, *δύναμις*, vorausgeht“ und daher „schöpferisch“ genannt wird.

¹⁹ Vgl. z.B. Albrecht (2000: 29–36).

Zur Erfassung des Verhältnisses von virtuell bereitstehenden bzw. bereitzustellenden Zeichen (*signa*) und Vorstellungen (*designata*) zum aktuellen Bezug auf Referenten (*denotata*) ist das Begriffspaar „konkret / abstrakt“ ungeeignet. Gleichwohl erhellt es das für die Semiose ebenso wichtige erkenntnistheoretische Verhältnis von empirisch erfahrbaren zu von ihren empirischen Eigenschaften isolierend bzw. verallgemeinernd getrennten Gegenständen. Primär und prototypisch werden Vorstellungen und Zeichen durch die Operation der Abstraktion aus der sinnlich erfahrbaren Welt gewonnen. Zugleich liefert die Opposition „konkret / abstrakt“ die Pole einer Skala, auf der mögliche Referenten des Redeakts der Bezeichnung verortet werden können. Allerdings läuft eine linguistische Theorie des Zeichens Gefahr sich zu übernehmen, wenn sie ohne erkenntnistheoretische und ontologische Grundlegung versucht, den gesamten Bereich der *denotata* in befriedigender Weise zu strukturieren. Immerhin kann sie darauf hinweisen, dass sie in der angesprochenen Weise mit Referenten ganz unterschiedlicher Art rechnet, eben nicht nur mit sinnlich unmittelbar erfahrbaren, sondern auch mit durch Imagination und Denken hervorgebrachten Gegenständen.²⁰ Insofern – mit Kant gesprochen – Imagination nicht nur reproduktiver, sondern weit mehr produktiver Natur ist, kann sie auch Gegenstände *möglicher* Erfahrung hervorbringen. Entsprechend erscheinen auch abstrahierend gewonnene und geschaffene *signa* und *designata* im aktuellen Redeakt selbstverständlich als *denotata*. Dabei macht es das Wesen sprachlicher Zeichen aus, dass sie *qua* Zeichen über den Existenzgehalt der durch sie bezeichneten Gegenstände nichts aussagen können. Insofern muss sich eine linguistische Zeichentheorie den ontologischen Streit, wie er immer wieder durch die gegensätzlichen Positionen von Nominalismus und Realismus bezeichnet wird, überhaupt nicht aufbürden.

Betrachten wir – bewehrt mit allen notwendigen Kautelen – noch einmal, wie man die Verbindungen zwischen den semiotischen Komponenten ‚Referent‘ (*denotatum*), ‚Konzept‘ (*designatum*) und ‚Zeichen‘ (*signum*) in linguistisch praktikabler Weise denken kann. Dabei lesen wir das semiotische Fünfeck „gegen den Uhrzeigersinn“:²¹

(1) Es gibt eine unendliche Zahl potentieller Referenten, d.h. konkrete und abstrakte Gegenstände, die von Sprechern zum Objekt eines Referenzakts gemacht werden können.

(2) Weiterhin gibt es eine noch immer sehr hohe Zahl von Konzepten, die in Verbindung mit bestimmten Referenten und mit einem an diese gebundenen Weltwissen stehen, die aber nicht versprachlicht wurden, entweder nicht in einer bestimmten Einzelsprache oder auch in keiner Sprache dieser Welt. Solche Konzepte können jederzeit durch Paraphrase mitgeteilt werden.

(3) Wenn nun ein Konzept mittels eines Zeichens versprachlicht wird, ihm also eine sprachliche Bedeutung als geteiltes Wissen sowie eine sprachliche Lautvorstellung zugeordnet werden, verfestigt sich zugleich das Konzept: Eine semantische Innovation entsteht also aus der Intention heraus, ein vorgängig gebildetes Konzept durch Versprachlichung zu konturieren und gegebenenfalls zu Allgemeingut zu machen. Gelingt dies, so haben wir es mit semantischem Wandel zu tun. Durch diesen Prozess wird die Kondensierung des enzyklopädischen und des konnotativen Wissens im Konzept verstärkt.

(4) Bei einem solchen Prozess kann ein Konzept als abstrakter Gegenstand zum Objekt eines Referenzakts gemacht werden, also im semiotischen Prozess die Stelle des Referenten einnehmen. Die

²⁰ Man vgl. die übersichtliche philosophiegeschichtliche Darstellung des Problems bei Oittinen (1999).

²¹ S. demnächst auch, aufbauend auf dieser gemeinsam erarbeiteten Darstellung, Gleßgen (i.V.).

ontologische Frage, welche Existenzform einem solchen Referenten zugebilligt wird, werden Nominalisten und Realisten je unterschiedlich beantworten.

Die die Sprache ausmachende Kreativität beruht auf der Unendlichkeit der *denk-* und *vorstellbaren* Tatbestände und auf der Leichtigkeit, mit der nicht versprachlichte Gegenstände und Sachverhalte vorgestellt, gedacht und konzeptualisiert werden können. Anders gesagt: Die Sprache schöpft aus der großen Zahl nicht versprachlichter Konzepte. Beim semantischen Wandel wird ein noch nicht versprachlichtes Konzept einem versprachlichten angenähert, dessen versprachlichte Form dann für beide dient. Endlich: Der auf konzeptueller Ebene zu deutende Vorgang ist – wenigstens für Linguisten – nur auf der Ebene der sprachlichen Bedeutungen beobachtbar. Wir müssen also Bedeutungsveränderungen identifizieren und deuten, so als wären es konzeptuelle Veränderungen. Damit ist der Ausgangspunkt unserer deutenden Betrachtungen die Ebene des *Sprechens*.

3.2. Die pragmatische Einbettung des Bedeutungswandels

Coseriu hatte der Semasiologie und Onomasiologie weder ihre praktische noch ihre theoretische Legitimität abgesprochen. Dennoch wies er ihnen als „traditionelle[n] Richtungen“ (Coseriu 1964/1978: 129) nur einen bescheidenen Platz in Form der historischen Wortforschung, Etymologie und Dialektologie zu. Wenig theoretisches Interesse wandte er auf die jüngere Lexikographie und die intensive metalexikographische Diskussion, so dass diese semantisch durchaus ergiebigen Teildisziplinen gleichfalls ausgespart blieben.

Erst als in den 1990er Jahren Koch (1995, 1996) und Blank (1997) die Kritik Gaugers und Raibles an der strukturalistischen Semantik noch enger mit der neueren kognitiven Linguistik verbanden, wurden einzelne Aspekte von Semasiologie und Onomasiologie wieder in die Theoriebildung der romanistischen historischen Sprachwissenschaft aufgenommen. In der Diktion bescheiden, formuliert Blank (1997: 452), dass eine von der konkreten Sprachäußerung ausgehende Sprachkonzeption den Bogen „möglicherweise“ zurückschläge „zum wahren Wesen der Sprache: ein ständiges Werden im Sprechen“. Er macht so deutlich, dass er in der Theorie des Bedeutungswandels die Humboldtsche Bestimmung der Sprache als Sprechen einzulösen gedenkt.

So betrachtet, müsste Blanks *opus magnum* eigentlich mit dessen sechstem Kapitel, den „Motive[n] des Bedeutungswandels“ beginnen (Blank 1997: 345–405). Theoretischer Ausgangspunkt wäre dann nicht ein nur sprecher- und darstellungsbezogenes Modell der *Semiose*, sondern ein auch den Hörer umgreifendes Modell der *Kommunikation*.²² Damit kämen alle drei semiotischen Grundfunktionen des „Ausdrucks“, der „Darstellung“ und des „Appells“ (Bühler 1934/1965: 28) in den Blick. Solcherart fundiert, fügt sich die kognitive Semantik in den übergreifenden Rahmen einer Handlungstheorie ein: Eine handlungstheoretische, pragmatisch orientierte Semantik liefert damit eine von den Kommunikationszielen her gesehen vorgeordnete Ergänzung zur kognitiven Semantik (vgl. Fritz 1998: 9).

²² S. z.B., jedoch nur anhand von Sprachtabu und Euphemismus, die Berücksichtigung von Raum, Zeit und Redebeteiligten bei Blank (1997: 395–398); vgl. dazu in diesem Band Städtler, und auch Lebsanft (1997) zu einer pragmatischen und kulturhistorischen Analyse des Phänomens.

Der Gesichtspunkt der Kommunikationsziele, -absichten oder -ergebnisse tritt so neben (oder vor) die ganz ‚interne‘ Frage nach der ‚reinen‘ Bedeutung, was eine veränderte und erweiterte Sicht auf den Bedeutungswandel als dem Problem semantischer Innovation *und* deren Übernahme wirft. Es geht nicht mehr nur darum, wie eine erste Bedeutung (ein erstes Konzept) zu einer zweiten steht, sondern auch darum, welche kommunikativen Konsequenzen die neue Verwendung der Bedeutung (des Konzepts) bewirken konnte oder wollte.

Blank und Fritz suchen hier einen kommunikativen Erfolg oder Ertrag, den sie am Grad der Ökonomie, also des möglichst geringen kommunikativen Aufwands, messen wollen.²³ Wir haben jedoch Zweifel, ob dieses Maß ausreicht, es sei denn, man definierte Ökonomie neu und bestimme sie dann zirkelhaft (‚Was Erfolg hat ist ökonomisch, Ökonomie ist erfolgreich.‘). Natürlich ist Ökonomie eines der Leitkriterien für den sprachlichen Ausdruck, ebenso wie die Verständlichkeit dessen Grundbedingung ist. Die genannten zentralen kommunikativen Absichten der Äußerung von Kreativität (*Ausdruck*), der Wissensschaffung (*Darstellung*) und der Einflussnahme auf Andere (*Appell*) sind aber hinreichend weit gefächert, um einen ‚Überschuss‘ an sprachlichem Aufwand als Gegenpol in Rechnung stellen zu müssen. Expressivität / Ausdruck und Appell, ja selbst Darstellung sind auf ganz unterschiedliche Weise pragmatisch ertragreich, was für eine entsprechend weite Deutung des ‚Ertrags‘ spricht.²⁴

3.3. Die Verfahren des Bedeutungswandels

Vor diesem kognitiven und pragmatischen Hintergrund sind die Verfahren des Bedeutungswandels zu deuten. Blank (1997) stützt seine Darstellung des Bedeutungswandels auf das von ihm übernommene und adaptierte Bedeutungsmodell Raibles und auf die Assoziationsmuster von Similarität und Kontiguität sowie Kontrast. In sorgfältiger Aufarbeitung der älteren semantischen Tradition (Bréal, Ullmann) hält Blank dreizehn spezifische Verfahren des Bedeutungswandels fest. Insgesamt ist entscheidend, dass die Verfahren vielfach nur angemessen erfasst werden können, wenn man einzelsprachlich-sememisches und außersprachliches Wissen, d.h. die innersprachliche Bedeutungs- und die außersprachliche Konzeptebene berücksichtigt.

Ganz allgemein gilt, dass Blank an dem Katalog der traditionell identifizierten Verfahren (und an ihren Namen) festhält, sie jedoch im Rahmen einer semiotischen Systematik stringenter zu charakterisieren versucht. Mit bewundernswert abwägendem Argumentationsstil versucht Blank so, die äußerst schwierige Balance zwischen forschungsgeschichtlicher Tradition und theoretischer Innovation zu halten.

Zunächst trennt Blank (1997: 343) zwei Verfahren von den übrigen elf als sekundär ab: Bedeutungsverstärkung und Bedeutungsabschwächung treten nur komplementär und additiv zu den primären Verfahren auf. Sie ereignen sich nicht allein innerhalb homogener abgegrenzter Varietäten (als deren Abstraktion die ‚funktionellen Sprachen‘ zu verstehen sind),

²³ Fritz (1997: 40), Blank (1997: 405).

²⁴ S. Bernhard (in diesem Band) zur Volksetymologie, der die semiotische Deutungsarbeit des Sprechers auf ihren kommunikativen Ertrag hin perspektiviert. Vgl. auch z.B. Schrott (in diesem Band) zur pragmatischen Nutzung expressiver asp. Paarformeln sowie die stärker kognitivistisch angelegte Studie von Dorn in diesem Band.

sondern entstehen erst durch die Übernahme von einer Varietät in eine andere. Da diese Verfahren auf Verschiebungen innerhalb der Diaphasik beruhen, betreffen sie nicht nur die ‚Struktur‘, sondern auch die ‚Architektur‘ der Sprache.

Durch die Einbeziehung dieser beiden speziellen Fälle öffnet sich Blanks Systematik für den Bereich der diasystematischen oder ‚intrasprachlichen‘ Entlehnungen, der jedoch begrifflich und sachlich weiter gefasst werden kann. Wichtig sind etwa auch Entlehnungen aus Fachsprachen in die Umgangs- oder Allgemeinsprache, die Fritz (1998: 51) unter dem Stichwort „Verwendung von Ausdrücken in neuen Gebrauchsdomänen“ aufführt.²⁵ Auch der umgekehrte Vorgang, die Terminologisierung allgemeinsprachlicher Begriffe, gehört hierher. Noch weiter gefasst schließt diese Betrachtung die Einbeziehung von Merkmalen des Verwendungskontextes in die Wortbedeutung ein.²⁶ Im Übergang von als niedrig markiertem *langage populaire* zum *langage familier* ist dieser Vorgang z.B. im Französischen sehr ergiebig, man denke etwa an die Zitatfunktion von dysphemistischen Ausdrücken.

Unmittelbar parallel zu den intrasprachlichen Entlehnungen sind auch die bei Blank aus der Betrachtung des Bedeutungswandels völlig ausgeklammerten intersprachlichen Entlehnungen anzusehen.²⁷ Fritz (1998: 52) spricht in diesem Zusammenhang von der Nutzung von „Präzedenzen“. Auch hier werden externe Merkmale („Zugehörigkeit zu einer Fremdsprache“) zunächst einmal in den Bereich der lexikalischen Konnotationen einbezogen („Fremdwort“).

Die elf primären Verfahren des Bedeutungswandels sind für Blank: Metapher, Bedeutungserweiterung (oder: Generalisierung), Bedeutungsverengung (oder: Spezialisierung), kohyponymische Übertragung, Antiphrasis, Auto-Antonymie, Metonymie, Auto-Konverse, Ellipse, Volksetymologie und analogischer Bedeutungswandel. Die von Blank vorgeschlagene Zuordnung von einzelnen Fakten zu dem einen oder anderen Verfahren wird man verschiedentlich diskutieren können, ohne dass das die Einschätzung ihrer Ergiebigkeit für Innovationen grundsätzlich verändern würde. Diskussionswürdig ist hingegen die Hierarchisierung dieser Verfahren.

Wir greifen hierzu auf die vier Grundtypen des Bedeutungswandels zurück, die schon 1921 von Léonce Roudet unterschieden wurden (vgl. Ullmann²1957: 216, s. Fig. 6):²⁸ Ein Wandel nutzt entweder die Ähnlichkeit zweier Konzepte (*idées*) oder jene zweier Wortformen (*mots*). Im ersten Fall führt die Kontiguität zur Metonymie, im zweiten zur Ellipse; die Similarität bewirkt einmal eine Metapher, das andere Mal eine Volksetymologie:

²⁵ S. Mihatsch (in diesem Band) zur fachsprachlichen Entstehung von Hyperonymen über der Basis-ebene.

²⁶ S. Völker (in diesem Band), zur Umwandlung von diaphasischen Markierungen in sememische Merkmale am Beispiel der altfranzösischen Urkundensprache.

²⁷ S. Thibault (in diesem Band) zur Geschichte der frz. Entlehnungen im Spanischen und zu den bei der Entlehnung Anwendung findenden semantischen Verfahren.

²⁸ S. Blank (1997: 19–20).

	contigüité	similarité
contenu / concept	métonymie	métaphore
forme / expression	ellipse	étymologie populaire

Fig. 6: Verfahren des Bedeutungswandels bei Roudet

Schon Blank stellt die im obigen Schema von Roudet / Ullmann fokussierten Typen *Metapher* und *Metonymie* in den Vordergrund. In Weiterführung seiner Darstellung plädieren wir dafür, eine Reihe der anderen Verfahren als Sonderfälle dieser beiden Typen zu verstehen (vgl. auch Gleßgen i.V.).

Blank selbst versteht die *Auto-Konverse* (*louer* ‚mieten‘ vs. ‚vermieten‘) als „komplexe[n] Sonderfall der Metonymie“ (2001a: 83).²⁹ Gleiches gilt u.E. für die Verfahren der *Generalisierung* (lt. *avunculus* ‚Onkel mütterlicherseits‘ > fr. *oncle* ‚Onkel‘) und der *Spezialisierung* (lt. *frumentum* ‚Getreide‘ > fr. *froment* ‚Weizen‘). Blank erklärt diese Prozesse mit der „Similarität der Mitglieder einer Kategorie untereinander und insbesondere in Bezug auf den Prototypen dieser Kategorie“ (2001a: 87). Die Diktion („Similarität“, nicht „Kontiguität“) verrät eine Unsicherheit hinsichtlich der Einordnung als Metapher oder Metonymie, was möglicherweise die Deutung als eigenen Typ motiviert hat. Doch betrachtet man die genannten Beispiele, drängt sich die Deutung als Metonymie unmittelbar auf. Blank selbst nennt den hier schon mehrfach zitierten Fall von lt. *passer* ‚Spatz‘ > sp. *pájaro* ‚kleiner Vogel‘ als Exempel der Generalisierung (2001a: 87), deutet ihn aber zugleich als Metonymie des Typs *SPECIES – GENUS* (2001a: 81, neben fr. *pain* ‚Brot‘ > ‚Nahrung schlechthin‘). Parallel dazu ist das angeführte Beispiel für die Spezialisierung (lt. *frumentum* ‚Getreide‘ > fr. *froment* ‚Weizen‘; 2001a: 87) der Metonymie vom Typ *GENUS – SPECIES* zuzuordnen (2001a: 81, mit dem Beispiel mfr. *viande* ‚Lebensmittel‘ > nfr. ‚Fleisch‘).³⁰

Nahe verwandt ist auch die *kohyponyme Übertragung* (die sogenannte ‚Bedeutungsverschiebung‘), die nach Blank (2001a: 86) auf der „psychologische[n] Grundlage ... [der] *kotaxonomischen Similarität*“ beruht. Auch in diesem Fall gehen wir wieder von den bei Blank genannten Beispielen aus: Sp. *tigre* ‚Tiger‘ > am.sp. (teilw.) ‚Jaguar‘ oder spätl. *talpum* ‚Maulwurf‘ > it. *topo* ‚Maus‘ thematisieren für den Sprecher dieselben Merkmale wie die zuvor betrachtete Hyponymie-Relation (Similarität der Mitglieder einer Kategorie untereinander ... in Bezug auf den Prototypen ...). Auch ist die Ähnlichkeit zu einem als metonymisch geführten Beispiel wie sp. *curioso* ‚neugierig‘ > ‚interessant‘ unübersehbar: Hier

²⁹ S. Klein (in diesem Band) zur Auto-Konverse im Altfranzösischen.

³⁰ Blank (1997: 255) ist sich der Problematik bewusst, referiert aber ablehnend den von uns hier aufgegriffenen Versuch, die Hyponymierelation als eine Metonymie des Typs Genus-Species zu interpretieren.

wie da betrifft der Bedeutungswandel „nur die Selektionsbeschränkung“ (Blank 2001a: 83) im Rahmen einer Zusammengehörigkeit.³¹

Schwieriger steht der Fall bei der *Antiphrasis* (afz. *oste* ‚Gast‘ > ‚Geisel‘) und bei der ähnlichen *Auto-Antonymie* (lt. *sacer* ‚heilig, geheiligt‘ > fr. *sacré* ‚verflucht‘). Hier tritt der Kontrast als Assoziationsmuster in den Vordergrund. Vielfach handelt es sich bei den Beispielen um einen Kontrast axiologischer Natur (positiv – negativ), der oft euphemistisch und / oder ironisch motiviert ist. Dieses Verfahrenspaar ist kompliziert und schwierig zu deuten, muss aber deswegen nicht unbedingt einen gleichrangigen Typ neben Metapher und Metonymie darstellen. Eingängiger scheint uns die Deutung als komplexer Sonderfall der Metapher, ähnlich wie die Auto-Konverse ein Sonderfall der Metonymie ist. Similarität impliziert ohnehin „meist einen gewissen Kontrast und umgekehrt“ (Blank 2001a: 42). Lesen wir die Zusammenfassung der Metapher bei Blank (2001a: 77):

In pragmatischer Sicht [erlaubt] die Metapher [...], emotional besetzte Konzeptbereiche entweder euphemistisch, d.h. verharmlosend-verhüllend [it. *scomparire* ‚verschwinden‘ > ‚sterben‘] oder drastisch-expressiv und übertreibend [fr. *gêne* ‚Qual‘ > ‚Unbehagen‘] zu versprachlichen [...] [Sie ist] also ein sprachliches Verfahren, mit dem Sprecher Sachverhalte anders darstellen können [...] durch sprachliche Umgehung heikler Themen oder durch ihre Expressivierung.

All dies trifft genau die Antiphrasis und die Auto-Antonymie.

Es bleibt der *analogische Bedeutungswandel*, die „Kopie der Polysemie eines Lexems bei einem anderen“ (it. *gruccia* ‚Krücke; Kleiderbügel‘ – it. *stampella* ‚Krücke‘ → ‚Kleiderbügel‘, Blank 2001a: 93f.). Sie beruht auf einer Similarität in der Verwendung der Wortformen, ist also der *Volksetymologie* wenn nicht unter-, so doch nebengeordnet.

Mit diesen wenigen Adaptationen lassen sich die primären Verfahren des Bedeutungswandels auf die vier theoretisch gut fundierten und eingängigen Grundtypen reduzieren, die dann jeweils weiter spezifiziert würden. Für das Blanksche Beispielmateriale hat Hilty (2001: 253–254) eine Quantifizierung versucht, die – mit allen Vorbehalten – in unserer Neugruppierung folgende Zahlen ergibt:

Metonymie (allg.):	234	
Bedeutungsverengung:	39	
Bedeutungserweiterung:	37	
kohyponymische Übertragung:	24	
Auto-Konverse:	15	ges. 349 / 608 (57,5 %)
Metapher (allg.):	138	
Antiphrasis:	19	
Auto-Antonymie:	8	ges. 165 / 608 (21 %)

³¹ Auch in diesem Fall verteidigt Blank seine Position; (1997: 141 n 20) bestreitet er Raibles „Einordnung der Assoziation *Löwe – Tiger* zur Kontiguität“ mit dem Hinweis auf eine nur zoologische „Nachbarschaft“ im Raubtierhaus“. Für den im Dschungel lebenden oder dorthin reisenden Menschen hat aber nun einmal ein Tiger in Aussehen und Verhalten ganz viele ähnliche Merkmale wie der Savannenbewohner Löwe, die diesen erheblich vom Elefanten unterscheiden, obwohl der im gleichen Lebensraum vorkommt.

Ellipse:	73	ges. 73 / 608 (12 %)
Volksetymologie:	16	
analogischer Bedeutungswandel:	5	ges. 21 / 608 (3,5 %)

[dazu: Bedeutungsverstärkung: 10, Bedeutungsabschwächung: 21]

Fig. 7: Quantifizierung des Bedeutungswandels bei Blank (1997) nach Hilty (2001)

Da Bedeutungsverstärkung und -abschwächung in diesen Beispielen nur nachgeordnet zu den anderen Verfahren auftreten, sind sie in die Prozentzählung nicht eingereicht. Natürlich beruht Blanks Auswahl auf dem in der wissenschaftlichen Tradition zur Verfügung stehenden Beispielmateriale, nicht auf einem nach einschlägigen Begriffsfeldern der Lebenswelt (‚Körper‘ wie sein und Kochs Projekt DECOLAR, ‚Kleidung‘ etc.) und Frequenztranchen ausgewählten Korpus. Aber das große Übergewicht der verschiedenen Formen der Metonymie entspricht gewiss einer sprachlichen Realität. Ihr Anteil in Blanks Beispielen könnte sich sogar noch vergrößern, wenn man etwa die sogenannten Körpermetaphern für Artefakte entsprechend uminterpretiert: Es wäre durchaus möglich, Gerätschaften (z.B. Gefäße) als kontigie Exteriorisierungen der gestaltenden menschlichen Hand zu begreifen, so dass die jeweiligen Wörter (z.B. *Flaschenbauch*, *Flaschenhals*) den metonymisch dem Körper abgewonnenen Artefakten und Konzepten folgen.

Wie wir gesehen haben, eröffnet Blanks Arbeit einen neuen, gangbaren Weg zu einer Diskussion der systematischen Abgrenzung der Verfahren, ihrer internen Gestaltung und der dabei jeweils angesetzten Kriterien. Hier stehen wir noch immer am Anfang.³² Schon die entscheidende Dichotomie von Metapher und Metonymie bedarf weiterer Klärung. So sind die beiden von Raible herausgearbeiteten Systeme der Similarität / Kontiguität einerseits, der Distanz und taxonomischen Nähe andererseits (Blank 1997: 140–141), nicht unabhängig voneinander, sondern in ihrer Kombination zu betrachten. Dafür zwei Beispiele: Die Metapher etwa beruht nicht nur auf der Similarität der beteiligten Designate, sondern zugleich deren Distanz, d.h. der Zugehörigkeit von Ausgangs- und Zielbereich zu verschiedenen Frames (TIER / GERÄT bei *souris* ‚Maus‘ bzw. ‚PC-Steuerungsgerät‘). Ohne diese Distanz käme der sogenannte „Kippeffekt“ nicht zustande. Die diskutierten Verfahren der Bedeutungserweiterung und -verengung dagegen sind nicht nur durch eine Similarität der beteiligten Designate und Signifikate (SPATZ / KLEINER VOGEL bei lat. *passer* bzw. sp. *pájaro*) gekennzeichnet, sondern zugleich durch den Kontrast des spezifischeren Designats zu weiteren ebenso spezifischen Designaten (AMSEL ...) innerhalb derselben Taxonomie: Die Zugehörigkeit aller beteiligten Designate zur selben Taxonomie impliziert deren Vorkommen innerhalb desselben Frames, was unsere vorgeschlagene Ordnung unter die Metonymie weiter erklärt.

³² Bei der Behandlung von Metapher und Metonymie geht Blank (1997: 181–190, 260–269), etwa über den Bereich des lexikalischen Bedeutungswandels hinaus und schlägt eine erste, dringend erforderliche Brücke zur Grammatikalisierungsforschung. Vgl. nochmals die Studien von Klein (in diesem Band) zum – ganz im strukturalistischen Paradigma analysierten – klassematischen Bedeutungswandel und von Mutz (in diesem Band) zur Entstehung von romanischen Modifikationsuffixen durch Metonymie und Reanalyse.

Auszuarbeiten wäre auch der Bereich des syntagmatischen Kontextes, der durch die Ellipse erst ganz ansatzweise erfasst wird. Das ganze Kontinuum von Valenzrahmen über Kollokationen und Phraseologismen bis hin zu den Idiomen kann zur Verfestigungen auf der Bedeutungsebene (und damit der Konzeptebene) führen. Blanks ‚Drei-Ebenen-Semantik‘, die das syntagmatische und diasystematische Wissen zur ‚reinen‘ sememischen Bedeutung *in* die Wortbedeutung integriert, weist auch hier den Weg.³³

Bei der Erforschung der Abgrenzung, Strukturierung und präzisen Motivierung von Verfahren des Bedeutungswandels erhalten die traditionelle Etymologie und Wortgeschichte, die Lexikographie und Metalexikographie sowie die Dialektologie und vergleichende romanische Onomasiologie ihr ganzes Gewicht. Die hier angelegten Aufgaben sind nur unter Einbeziehung von diachron sicher gestütztem Beispielmaterial zu bewältigen.

4. Etymologie, Wortgeschichte, Philologie

Man versteht die Entstehung der Semantik als wissenschaftlicher Disziplin am Ende des 19. Jahrhunderts nur dann recht, wenn man sie als den Versuch beschreibt, im Rahmen der historischen Wortforschung die systematische Lautlehre durch eine ebenso systematische Bedeutungslehre zu ergänzen. Die heutige romanische Etymologie – merkwürdigerweise nicht die romanistische historische Semantik – erinnert in diesem Zusammenhang an die berühmte Kontroverse zwischen Thomas und Schuchardt um die Rolle der „dame sémantique“.³⁴ Dennoch hat die Forderung Schuchardts nach einer der Lautlehre gleichwertigen Berücksichtigung der historischen Semantik nicht zu durchschlagenden Bemühungen geführt, diese in systematischer Form in eine Methodenlehre der Etymologie einzubauen. Sie ließe sich jedoch problemlos in eine solche Methodik aufnehmen und könnte dort den immerhin vorgesehenen Platz der „semantische[n] Grundlagen“ einnehmen.³⁵ Dabei bietet Blanks (1997: 89–102) offenes Modell der lexikalischen Bedeutung, bei dem sich um den Kern des einzelsprachlich-sememischen Wissens die ‚Schalen‘ des einzelsprachlich-lexikalischen und des außersprachlichen Wissens lagern, genügend Raum für das Anliegen der als Wortgeschichte begriffenen Etymologie, in die Geschichte der sprachlichen Zeichen diejenige der Sachen und der soziokulturellen Zusammenhänge zu integrieren.³⁶

Der Nutzen der historischen Semantik für die Wortgeschichte misst sich an ihrem praktischen Ertrag für die von ihr zu beschreibenden individuellen Wortgeschichten. Umgekehrt liefert die Wortgeschichte der historischen Semantik das Material, anhand dessen sie ihre theoretisch-systematischen Aussagen plausibilisiert. Der verbindende Gesichtspunkt der beiden Disziplinen als spezifischen Ausprägungen von Wissenschaften des Individuellen

³³ Vgl. nochmals Völker (in diesem Band).

³⁴ S. schon Tappolet (1905/1977); Pfister (1980: 54–57; vgl. ²2001: 119–123); Jänicke (1991: 25–26).

³⁵ Zamboni (1976: 59–74), Pfister (1980: 26, 49–60; vgl. ²2001: 111–124).

³⁶ S. Möhrens Plädoyer (in diesem Band) für ‚reichhaltige‘ Definitionen in der historischen Lexikographie und die ernüchternden – vielleicht allzu – skeptischen Überlegungen von Ernst (in diesem Band).

bzw. des Allgemeinen (Universellen) ist die Tatsache, dass Forscher Empirisches – Fakten, Befunde, Belege – interpretieren. Pfister (1980: 34) spricht hier mit den Worten Tappoletts (1905/1977: 102) von „Findigkeit und Phantasie“ der Forscher, Blank (1997: 165) – der sich nicht grundsätzlich zu dieser Frage äußert – eher beiläufig von „Rekonstruieren“.

Anders als die romanistische historische Semantik (und ähnlich wie die Historik) theoretisiert Fritz (1998) den Umgang mit der Empirie.³⁷ In der Einführung von Semantik, Etymologie und Philologie betrifft sie das Material in Form einer von Heringer vorgeschlagenen „Beleglehre“, die Arbeit mit dem Material als Hermeneutik. Beachtenswert ist dabei vor allem Fritz' (1998: 25–35) Diskussion der Modi des Beschreibens, Erzählens und Erklärens in der historischen Semantik und Wortforschung. Den entscheidenden Unterschied zwischen den beiden Disziplinen sehen wir im Umgang mit dem Modus der Erklärung, genauer: der sogenannten „Erklärung-warum“. Die historische Semantik zielt auf den Nachweis von Regularitäten, die Generalisierungen ermöglichen; die Wortgeschichte will zeigen, wie Regularitäten im Einzelfall historisch wirksam geworden sind. Der Unterschied ist jedoch nur ein perspektivischer. Sobald sich die historische Semantik auf die Diskussion von Einzelfällen einlässt, darf sie historisch nicht weniger genau als die Wortgeschichte sein.³⁸

Blank (1997: 386) diskutiert etwa den Bedeutungswandel von afrz. und mfrz. *viande* ‚Lebensmittel‘ > ‚Fleisch‘ als Beispiel der „Bedeutungsverengung aufgrund prototypischer Organisation“:

Der Wandel [...] hat in Anbetracht der mittelalterlichen Lebensbedingungen seine Ursache bestimmt nicht in der Häufigkeit von Fleischmahlzeiten (zumindest nicht bei der großen Bevölkerungsmehrheit), das Konzept FLEISCH als ideeller Hauptbestandteil einer <richtigen> Mahlzeit spielt dennoch für die Sprecher eine herausragende Rolle.

In einer Anmerkung fügt er hinzu:

Vgl. den analogen Wandel von engl. *mete* ‚Lebensmittel‘ nengl. *meat* ‚Fleisch‘. Bei der Verbreitung (nicht bei der Innovation!) von fr. *viande* im 16. Jh. könnte auch die Beseitigung der Homonymie von fr. *chair* ‚Fleisch‘ – *chaire* ‚Stuhl‘ – *cher* ‚lieb‘ oder die im christlichen Kontext möglicherweise störende Polysemie von *chair* ‚Fleisch (als Nahrungsmittel)‘ – ‚Leib (Christi)‘ eine Rolle gespielt haben.

Die Argumentation des historischen Semantikers beruht auf dem Prototypenkonzept. Im Übergang von der Darlegung eines allgemeinen Prinzips zur Exemplifizierung durch den – im übrigen wissenschaftshistorisch berühmten – historischen Einzelfall genügt jedoch nicht mehr eine Plausibilisierung durch die *conjectural history*. Gerade der mit romanischen Sprachen arbeitende historische Semantiker muss ergänzend zum Worthistoriker werden, der die hervorragende historische und geographische Aufbereitung des romanischen Wortmaterials nutzt. Dabei treten dann auch die zugrundeliegenden semantischen Prinzipien gegebenenfalls wesentlich differenzierter zutage: Aufgrund der engmaschigen Sichtung französischer und romanischer Belege stellt sich für Greive (1968) die Spezialisierung von

³⁷ Vgl. Lebsanft (2003).

³⁸ S. die grundsätzlichen Überlegungen von Gsell (in diesem Band) und das Beispiel einer Erprobung des Arbeitens mit dem Blankschen Instrumentarium an einem wortgeschichtlichen Beispiel durch Pfister (in diesem Band).

viande als ein individueller, diachronisch, diatopisch und diastratisch genau bestimmbarer Bedeutungswandel dar, der im Zusammenhang mit der allgemeinen Aufspaltung des Konzepts FLEISCH in die Konzepte LEBENDES FLEISCH und ZUR NAHRUNG BESTIMMTES FLEISCH gesehen werden muss, die ihrerseits ein Spezialfall der noch generelleren Unterscheidung von LEBENDES NATURPRODUKT und ZUR NAHRUNG BESTIMMTES NATURPRODUKT ist. Weitet man den Blick, so stellt man fest, dass der isoliert betrachtete Bedeutungswandel durch Bedeutungsverengung in Wahrheit die Inhaltsstruktur eines ganzen Bereichs betrifft.³⁹

Hier lagert vielleicht das für die praktische Durchführung schwierigste aktuelle Desideratum in der Integration von strukturellen, kognitiven und historischen Ansätzen: Die von Blank vorangetriebene Theorie des Bedeutungswandels nimmt überzeugend ihren Ausgang von der Rede bzw. vom ‚Diskurs‘. Dadurch läuft sie allerdings Gefahr, die jeweils fokussierten Versprachlichungen von Konzepten überall dort atomistisch zu betrachten, wo das angewendete Verfahren nicht ohnehin die Berücksichtigung von Nachbarwörtern im Rahmen von Begriffs- bzw. Wortfeldern impliziert. So blendet Blank (1997: 435–438) bei der synchron-genetischen Bedeutungsbeschreibung von Wörtern wie fr. *timbre*, *foyer*, it. *calcio* oder pt. *aborrecer* nicht viel anders als ein traditioneller Wörterbuchartikel den strukturellen Gesichtspunkt vollkommen aus.⁴⁰ Die synchronen Folgen des Bedeutungswandels stellen sich hier nur als polysemische Anreicherungen der Signata eines einzigen Signans dar. Die Identifizierung und Deutung eines Wandels impliziert aber neben der ‚genealogischen‘ Betrachtung (‚Konzept x wird an Konzept y angenähert‘) auch das jeweilige onomasiologische Netzwerk (‚denn Konzept z erlebt eine Veränderung‘) und das einzelsprachlich strukturierte Wortfeld.

5. Ausblick

Mit den *Prinzipien des lexikalischen Bedeutungswandels* hat Andreas Blank die historische Semantik sicherlich nicht vollkommen neu erfunden. Er hat sie jedoch aus der theoretischen Erstarrung, in die sie wenigstens im Bereich der Romanistik zweifellos geraten war, ganz entschieden und in bewundernswerter Weise gelöst. Ältere Paradigmen werden einmal nicht einfach über Bord geworfen, sondern in eine neue Sicht der Dinge beispielhaft integriert. Zugleich ermöglicht Blanks theoretischer Entwurf, durch den umsichtigen und behutsamen Umgang mit der außerordentlich reichen Tradition etymologischer und wortgeschichtlicher Forschung, die dringend notwendige Diskussion mit diesen historischen Disziplinen des Fachs und verschafft ihnen umgekehrt in der Theoriebildung endlich Gehör.

Auf der von ihm vorgeschlagenen, für die fächerübergreifende und allgemeinsprachwissenschaftliche Diskussion offenen Grundlage ist es möglich, die Entwicklung von historischer Semantik und von Etymologie bzw. Wortgeschichte zum Nutzen beider Disziplinen

³⁹ Insofern müsste in die Betrachtung auch der metonymische Wandel von *nourriture* ‚Erziehung‘ > ‚Lebensmittel‘ einbezogen werden.

⁴⁰ Vgl. Coserius (1964/1978: 158–160) diesbezügliche Kritik an den traditionellen etymologischen Wörterbüchern.

weiter voranzutreiben. Eine historische Semantik, welche die Betrachtung der allgemeinen kognitiven Voraussetzungen der Semiose beherzt in die Analyse der pragmatischen Grundlagen der Kommunikation einbettet, erschließt sich nicht nur umfassender die universelle Dimension der Historizität von *Sprache*, sondern die jeweils individuelle Geschichte der *Sprachen*. Zu diesem Wechselspiel allgemein- und einzelsprachlicher Perspektivierung des lexikalischen Wandels finden sich die Beiträgerinnen und Beiträger dieses Bands bereit, mit jeweils unterschiedlicher Privilegierung der einen oder der anderen Sicht. Historische Semantik und Etymologie bzw. Wortgeschichte erweisen sich bei diesem Spiel – so ist zu hoffen – als die beiden Seiten derselben Medaille, zum Nutzen der besseren Einsicht in das Werden der Sprache wie in die Kenntnis der Entwicklung einzelner Sprachen.⁴¹

Literatur

- Albrecht, Jörn (1995): Le français langue abstraite? Neue Antworten auf eine alte Frage aus der Sicht der Prototypensemantik. – In: U. Hoinkes (Hg.): *Panorama der Lexikalischen Semantik. Thematische Festschrift aus Anlaß des 60. Geburtstags von Horst Geckeler*, 23–40. Tübingen: Narr.
- (2000): *Europäischer Strukturalismus. Ein forschungsgeschichtlicher Überblick*. – Tübingen: Francke (= UTB 1487).
- Baldinger, Kurt (1959/1990): L'étymologie hier et aujourd'hui. – In: K. Baldinger: *Die Faszination der Sprachwissenschaft. Ausgewählte Aufsätze zum 70. Geburtstag mit einer Bibliographie*, hg. von G. Straka, M. Pfister, 40–73. Tübingen: Niemeyer.
- Bréal, Michel (21899): *Essai de sémantique*. – Paris: Hachette.
- Blank, Andreas (1997): *Prinzipien des lexikalischen Bedeutungswandels am Beispiel der romanischen Sprachen*. – Tübingen: Niemeyer (= Beihefte zur ZrP 285).
- (2001a): *Einführung in die lexikalische Semantik für Romanisten*. – Tübingen: Niemeyer (Romanistische Arbeitshefte 45).
- (2001b): Neuere Entwicklungen in der lexikalischen Semantik. – In: G. Holtus, M. Metzeltin, Ch. Schmitt (Hgg.): *Lexikon der Romanistischen Linguistik*, Bd. I/1, 918–939. Tübingen: Niemeyer.
- Bühler, Karl (1934/1965): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. – Stuttgart: Fischer.
- Christmann, Hans Helmut (1974): *Idealistische Philologie und moderne Sprachwissenschaft*. – München: Fink (= Internationale Bibliothek für Allgemeine Linguistik 19).
- Coseriu, Eugenio (1955/1975): Determinierung und Umfeld. Zwei Probleme einer Linguistik des Sprechens. – In: E. Coseriu: *Sprachtheorie und Allgemeine Sprachwissenschaft*, 253–290. München: Fink (= Internationale Bibliothek für Allgemeine Linguistik 2).
- (1956/21971): Die Metaphernschöpfung in der Sprache. – In: E. Coseriu: *Sprache, Strukturen und Funktionen. XII Aufsätze zur allgemeinen und romanischen Sprachwissenschaft*, 15–52. Tübingen: Narr (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 2).
- (1958/1974): *Synchronie, Diachronie und Geschichte. Das Problem des Sprachwandels*. – München: Fink (= Internationale Bibliothek für Allgemeine Linguistik 3).
- (1964/1978): Für eine strukturelle diachrone Semantik (1964). – In: H. Geckeler (Hg.): *Strukturelle Bedeutungslehre*, 90–163. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft (= Wege der Forschung 426).

⁴¹ Nachdem wir in den Anmerkungen dieser Einleitung den systematischen Anknüpfungspunkt der einzelnen Beiträge jeweils verortet haben, erübrigt sich deren weitere Vorstellung.

- (1966/1978): Einführung in die strukturelle Betrachtung des Wortschatzes (1966/1973). – In: H. Geckeler (Hg.): *Strukturelle Bedeutungslehre*, 193–238. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft (= Wege der Forschung 426).
- (1969): *Einführung in die Strukturelle Linguistik. Vorlesung gehalten im Winter-Semester 1967/68 an der Universität Tübingen*. – Tübingen: Romanisches Seminar.
- (1982): *Mas allá del estructuralismo. Curso de especialización con carácter de post grado. Dictado en el marco del II Congreso Nacional de Lingüística, 16-26 Sept. 1981*. – San Juan (Argentina): Universidad.
- (1988): *Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens*. Bearbeitet und hg. von Heinrich Weber. – Tübingen: Francke.
- (1990): *Semántica estructural y semántica ‚cognitiva‘*. – In: *Profesor Francisco Marsá. Jornadas de Filología*, 239–282. Barcelona: Universitat (Colecció Homenatges).
- (1992): *Einführung in die Allgemeine Sprachwissenschaft*. – Tübingen: Francke.
- Fritz, Gerd (1998): *Historische Semantik*. – Stuttgart, Weimar: Metzler (= Sammlung Metzler 313).
- Gauger, Hans-Martin / Oesterreicher, Wulf / Windisch, Rudolf (1981): *Einführung in die romanische Sprachwissenschaft*. – Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft (Die Romanistik. Einführung in Gegenstand, Methoden und Ergebnisse ihrer Teildisziplinen).
- Gauger, Hans-Martin (1983): *Bedeutung und Bezeichnung*. – In: H. Stimm, W. Raible (Hgg.): *Zur Semantik des Französischen. Beiträge zum Regensburger Romanistentag 1981*, 25–29. Wiesbaden: Steiner (= ZfSL. Beihefte, N.F. 9).
- Geckeler, Horst (1981): *Progrès et stagnation en sémantique structurale*. – In: H. Geckeler (ed.): *Logos Semantikos. Studia linguistica in honorem Eugenio Coseriu 1921-1981*, Bd. III, 53–69. Berlin, New York, Madrid: de Gruyter, Gredos.
- Gilliéron, Jules (1918): *Généalogie des mots qui désignent l'abeille*. – Paris: Champion.
- Gleßgen, Martin-D. (2000): *Les manuels de linguistique romane, source pour l'histoire d'un canon disciplinaire*. – In: W. Dahmen et al. (Hgg.): *Kanonbildung in der Romanistik und in den Nachbardisziplinen*, 189–259. Tübingen: Narr (= Romanistisches Kolloquium XIV).
- (i.V.): *Domaines et méthodes de la linguistique romane*.
- Greive, Artur (1968): *Die lexikalische Differenzierung des Begriffes ‚Fleisch‘ im Französischen*. – In: *ASNS* 204, 426–429.
- Guiraud, Pierre (1967): *Structures étymologiques du lexique français*. – Paris: PUF.
- Haspelmath, Martin / König, Ekkehard / Oesterreicher, Wulf / Raible, Wolfgang (Hgg.) (2001): *Language Typology and Language Universals*. New York: Mouton - de Gruyter. 2 Bde. (= Handbücher der Sprach- und Kommunikationswissenschaften 20).
- Heger, Klaus (1976): *Monem, Wort, Satz, Text*. – Tübingen, Niemeyer.
- Hilty, Gerold (2001): Rezension von: A. Blank (1997): *Prinzipien des lexikalischen Bedeutungswandels am Beispiel der romanischen Sprachen*. – Tübingen: Niemeyer (= Beihefte zur ZrP 285). – In: *VR* 60, 252–259.
- Jänicke, Otto (1991): *Französische Etymologie. Einführung und Überblick*. – Tübingen: Niemeyer (= Romanistische Arbeitshefte 35).
- Kleiber, Georges (1988): *Prototype, stéréotype: un air de famille?* – In: *DRLAV* 38, 1–61.
- (1990): *La sémantique du prototype. Catégories et sens lexical*. – Paris: PUF (= Linguistique nouvelle).
- Koch, Peter (1995): *Der Beitrag der Prototypentheorie zur Historischen Semantik: Eine kritische Bestandsaufnahme*. – In: *RJb* 46, 27–46.
- (1996): *La sémantique du prototype. Sémasiologie ou onomasiologie?* – In: *Z/SL* 106, 223–240.
- (2001): *Lexical typology from a cognitive and linguistic point of view*. – In: Haspelmath et al. (2001), 1142–1178.

- Lebsanft, Franz (1997): Sprachtabu und Euphemismus in der französischen Sprachgeschichte. – In: G. Holtus, J. Kramer, W. Schweickard (Hgg.): *Italica et Romanica. Festschrift für Max Pfister zum 65. Geburtstag*, Bd. 3, 111–131. Tübingen: Niemeyer.
- (2003): Geschichtswissenschaft, Soziologie und romanistische Sprachgeschichtsschreibung. – In: G. Ernst, M.-D. Gleßgen, Ch. Schmitt, W. Schweickard (Hgg.): *Romanische Sprachgeschichte*, Art. 44. Berlin, New York: Mouton - de Gruyter Bd. I (= Handbücher der Sprach- und Kommunikationswissenschaften).
- Oittinen, Vesa (1999): Gegenstand. – In: H.J. Sandkühler (Hg.): *Enzyklopädie Philosophie*, Bd. I, 427–432. Hamburg: Meiner.
- Pfister, Max (1980): *Einführung in die romanische Etymologie*. – Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft (Die Romanistik. Einführung in Gegenstand, Methoden und Ergebnisse ihrer Teildisziplinen) [erw. it. Übers. mit Antonio Lupis (2001): *Introduzione all'etimologia romanza*. Catanzaro: Rubbettino].
- Raible, Wolfgang (1981): Von der Allgegenwart des Gegensinns (und einiger anderer Relationen). Strategien zur Einordnung semantischer Information. – In: *ZrP* 97, 1–40.
- (1983): Zur Einleitung. – In: H. Stimm, W. Raible (Hgg.): *Zur Semantik des Französischen. Beiträge zum Regensburger Romanistentag 1981*, 1–24. Wiesbaden: Steiner (= ZfSL. Beihefte, N.F. 9).
- (1987): Comment intégrer la syntaxe dans la sémantique? La solution des grammairiens scolastiques. – In: G. Lüdi, H. Stricker, J. Wüest (Hgg.): *Romania ingeniosa. Festschrift für Prof. Dr. Gerold Hüly zum 60. Geburtstag*, 497–510. Bern: Lang.
- (2001): Foundations: Theoretical foundations of language universals and language typology. In: Haspelmath et al. (2001), 1–24.
- Schuchardt, Hugo (²1928): *Hugo Schuchardt-Brevier. Ein Vademecum der allgemeinen Sprachwissenschaft*, hg. von L. Spitzer. – Halle: Niemeyer.
- Tappolet, Ernst (1905/1977): Phonetik und Semantik in der etymologischen Forschung (1905). – In: R. Schmitt (Hg.): *Etymologie*, 74–102. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft (= Wege der Forschung 373).
- Taylor, John R. (1999): Cognitive semantics and structural semantics. – In: A. Blank, P. Koch (eds.): *Historical semantics and cognition*, 17–48. Berlin, New York: Mouton - de Gruyter.
- Ullmann, Stephen (²1957): *Principles of Semantics*. – Oxford: Blackwell.
- Wartburg, Walther v. (²1962): *Einführung in Problematik und Methodik der Sprachwissenschaft*. – Tübingen: Niemeyer.
- Zamboni, Alberto (1976): *L'etimologia*. – Bologna: Zanichelli (= Biblioteca Linguistica 2).